

Das ist Herkules

Sein Riesenjob: Er pflegt seine Frau. Männer,
die pflegen – was machen die anders?

Seite 12–21



Jetzt 5 x DIE ZEIT für nur € 13,50 testen!



DIE ZEIT ist die Wochenzeitung für Politik, Wirtschaft, Wissenschaft und Kultur. ZEIT-Leser schätzen ihre Kompetenz und Meinungsvielfalt. Im Ressort »Glauben & Zweifeln« finden Sie Themen zu Religion, Ethik und Lebensphilosophie.

ZEIT-Uhr »Elegant«

Exklusive Uhr aus der ZEIT-Kollektion im eleganten Design. Mit präzisiertem Quarzwerk, schwarzen Indizes auf weißem Zifferblatt und stilvollem PU-Lederarmband. Als Damen- oder Herrenmodell.



Geschenk zur Wahl

Neu: Parker-Kugelschreiber »IM Black C.C.«

Schnörkelloses Design und vollendetes Schreibgefühl: Der elegante Kugelschreiber aus dem Hause Parker wird aus hochwertigem Metall gefertigt und ist vom stilisierten Pfeil-Clip bis hin zur gebürsteten Griffzone perfekt durchdacht. Minenfarbe: Blau.

✦ inhalt

Gottvertrauen

lässt einen gut schlafen, weiß Malu Dreyer. „Das Leben mutet mir nur zu, was ich bewältigen kann“

Seite 22



Graffiti

machen noch keine Revolution. Und der „Arabische Frühling“ ist eine bittere Enttäuschung

Seite 40



Recht haben

oder lieber nachgeben? Die Richterin und die Bischöfin wissen, wie man richtig streitet

Seite 28



06 Kreuz und quer

10 **Auf ein Wort** Ein Bild von einer Familie? Johannes Friedrich sieht da viele Bilder

12 **Titel** Mit Listen, Stundenplan und Liebe: Wenn Männer ihre kranken Frauen pflegen, machen sie einen Job daraus

22 **Fragen an das Leben** Malu Dreyer, Ministerpräsidentin in Rheinland-Pfalz

24 **Religion für Einsteiger** Neigen streng religiöse Eltern zur Gewalt?

26 **Was ich notiert habe** Der A-Promi von und zu Dingsbums schmückt jede Feier

28 **Begegnung** Renate Jaeger und Susanne Breit-Keßler fragen sich, warum wir manchmal so stur sind

37 **Vorbilder** Carl von Ossietzky blieb Pazifist – und zahlte einen hohen Preis dafür

38 Laut und leise

40 **Arabischer Frühling** Stephanie Doetzer über eine Revolution, die ihre Versprechen nicht einlöst

46 **Gemeinde 2013** Gute Jugendarbeit, hohes Engagement, starke Ökumene: drei ausgezeichnete Gemeinden

50 Projekt/Impressum

52 Leserbrief

54 **Anfänge** Was der Vater getan hat, lastet noch Jahrzehnte auf dem Sohn

DIE ZEIT 5 Wochen testen!

Ich teste DIE ZEIT 5 Wochen lang für nur € 13,50 statt € 22,50 im Einzelkauf und spare 40%. Zusätzlich erhalte ich den kostenlosen Newsletter ZEIT-Brief. Wenn ich mich nach der 4. Ausgabe nicht melde, beziehe ich DIE ZEIT 52x im Jahr für zzt. nur € 3,99 pro Ausgabe frei Haus statt € 4,50 im Einzelkauf. Ansonsten reicht eine formlose Mitteilung an den Leser-Service. Mein Geschenk darf ich in jedem Fall behalten. Der Versand erfolgt nach Eingang der 1. Zahlung. Angebot nur in Deutschland gültig. Auslandspreise auf Anfrage.

Mein Wunschgeschenk: (Bitte nur ein Kreuz machen)

ZEIT-Uhr »Elegant« Damenuhr Herrenuhr Parker-Kugelschreiber »IM Black C.C.«

Name/Vorname

Straße/Nr.

PLZ/Ort

Telefon

E-Mail

Ich zahle per Bankeinzug und erhalte zusätzlich 2 weitere Ausgaben der ZEIT kostenlos!

Kontonummer Bankleitzahl

Geldinstitut

Ich zahle per Rechnung

Ich bin Student und spare nach dem Test sogar über 43% (zzt. nur € 2,55 pro Ausgabe). Meine gültige Immatrikulationsbescheinigung liegt bei. Zusätzlich erhalte ich als Student 6x pro Jahr ZEIT CAMPUS.

Ja, ich möchte von weiteren Vorteilen profitieren. Ich bin daher einverstanden, dass mich DIE ZEIT per Post, Telefon oder E-Mail über interessante Medienangebote und kostenlose Veranstaltungen informiert.

Datum Unterschrift

DIE ZEIT, Leser-Service, 20080 Hamburg

040/42237070* 040/42237090

abo@zeit.de* www.zeit.de/probeabo

*Bitte jeweilige Bestellnummer angeben

998565 H5/H7 · 998566 Stud.H5/H7

www.zeit.de/probeabo

DIE ZEIT

TITELFOTO: TARA WOLFF

Anregungen, Fragen, Kritik?
Lesertelefon: 069/58098-8306 E-Mail: kontakt@chrismon.de.
chrismon plus ist die Vollversion zum Abonnieren.
Im Internet oder telefonisch bestellen unter 0800/7587537.
chrismon 8/2013 erscheint in der Zeit vom 27.7. bis 1.8.2013



Scannen und anschauen:
der aktuelle Videokommentar
aus der chrismon-Redaktion

www.chrismon.de/video

Das Beste an Sommertagen ist: Sie sind so lang. Als man aufwachte, war es schon hell. Später schien die Sonne gleißend, die Welt bekam kräftige Konturen. Noch später hüllte die Abendsonne alles in ein mildes Licht. Und dann? Man kann still flehen, dass so ein Tag nicht aufhört. Oder man kann so tun, als höre er wirklich nie auf. Die Dunkelheit ignorieren und einfach weitermachen und tanzen und feiern und trinken. Nur nicht müde werden! Schnell noch aufspringen auf diesen Tag, wie auf einen Zug, der niemals anhält. Passenderweise steht diese Couch mit den jungen Leuten im Weimarer Jugendklub Waggong. Da sitzen sie nun, die beiden, ganz still, und hoffen, dass es morgen wieder schön wird. Das Beste am Hoffen ist: Man darf's auch an Abenden von ausgesprochen blöden Tagen.



Bibelfest

4,10 Dient einander, ein jeder mit der Gabe, die er empfangen hat, als die guten Haushalter der Gnade Gottes.

1. Petrus

Scannen und anschauen: Video mit Christoph Marksches „Schreibt die Bibel ein Familienbild vor?“

➔ chrismon.de/die-bibel



Jeden dritten Samstag...

...hütet **Heidemarie Jung** ihre Kirche. Drei Stunden, die auch ihr gut tun

Warum macht sie das? Ihr Dorf ist mittelalterlich-pittoresk, manchmal wollen Touristen auch in die Kirche. Am Wochenende ist diese von 14 bis 17 Uhr geöffnet, außer im Winter. Kirchengemeinde Jung wurde hier getauft, konfirmiert, getraut. Den Flügelaltar aus dem 15. Jahrhundert, die Fresken, das Geld im Opferstock unbeaufsichtigt lassen? Lieber nicht. Ein Ehrenamtlerenteam teilt sich die Betreuung.

Eine lästiger Dienst? Nein, ein bisschen wie nach Hause kommen. Als Erstes kocht sich Frau Jung einen Kaffee. Zündet Kerzen an. Manchmal legt sie eine CD mit gregorianischer Orgelmusik ein, mal bringt sie für Besucher Kuchen mit. Bei gutem Wetter setzt sie sich draußen auf die Bank, mit einem Buch oder ihrem Laptop.

Wer kommt? Meistens Radwanderer oder Urlauber vom Campingplatz in der Nähe. Für die einstündige Führung per Audio-Guide haben sie in der Regel keine Zeit. Für ein paar Erklärungen von Frau Jung schon. Manchmal gibt es gute, tiefgehende Gespräche. An Regentagen bleibt die Hüterin zuweilen ganz allein. Auch schön.

St.-Kastor-Kirche, Dausenau an d. Lahn, www.kirchengemeinde-dausenau.de

Von Abel bis Zadok

Tausendundeine Frage im chrismon-Quiz

- | | | |
|---|--|--|
| 1. Im Juli erinnern Juden an die Zerstörung des Tempels. Woran noch? | 2. Welches Marienfest fällt traditionell in den Juli? | 3. Wann beginnt der Ramadan? |
| A Ans Goldene Kalb | A Unbeflecktes Herz Mariä | A Jedes Jahr am neunten Juli |
| B An einen Aufstand gegen die Griechen | B Mariä Heimsuchung | B Mit der ersten Sichtung des Neumondes |
| C An den Beginn des Ersten Weltkriegs | C Mariä Geburt | C Am Geburtstag des Propheten |
| D Sie feiern Neujahr | D Hochfest der ohne Sünde empfangenen Jungfrau | D Wenn der Vollmond die Nacht erleuchtet |

Viel Spaß beim Knobeln! Die Auflösung finden Sie auf der Seite 53.



In zehn Jahren

Wenn alle mitreden wollen

Planung und Politik über die Köpfe hinweg – das geht nicht mehr. Der Stadtforscher erklärt, wie echte Bürgerbeteiligung funktionieren kann



Julian Petrin, 45, ist Gründer des Bürger-Stadt-Labors „Nexthamburg“. Er lehrt an der HafenCity Universität Hamburg.

chrismon: Herr Petrin, auf Ihrer Internetplattform und bei Veranstaltungen fordern Sie Bürger zur Mitsprache auf. Warum?

Julian Petrin: An einem Freitagnachmittag in der Schulaula Stellwände aufstellen, die Anwohner einladen und denken: Jetzt haben

wir alle mitgenommen – das reicht nicht mehr. Stuttgart 21 war der Wendepunkt.

Was machen Sie anders?

Wir laden die Menschen nicht ein, wenn das meiste schon entschieden ist, sondern schieben die Diskussion vorher an.

Gelingt Ihnen das nur an der Elbe – Sie nennen sich „Nexthamburg“?

Hamburg ist ein Hotspot. Hier ist schon jetzt einiges gelungen, was woanders noch in den Kinderschuhen steckt.

Zum Beispiel?

Im Stadtzentrum liegt das Gängeviertel: ein kleiner Block historischer Häuser, der vor Jahren zugunsten eines Geschäftsviertels abgerissen werden sollte. Dagegen gab es einen Riesenprotest, mittlerweile steht das Viertel unter Denkmalschutz, und viele Künstler leben hier. Wir haben diesen Prozess begleitet und sind mittlerweile bei 40 anderen Stadtteilprojekten dabei.

Und in anderen Städten?

In Bremen soll ein neuer Verkehrsnetzplan entstehen, da haben wir eine Onlineumfrage mit 5000 Teilnehmern zustande gebracht. Wir arbeiten aber auch zusammen mit dem Goethe-Institut in Bangalore. Da sind die Probleme viel größer als bei uns.

Wen bringen Sie miteinander ins Gespräch?

Am besten jeden mit jedem. Es steht ja nicht der Bürger gegen Investoren und Experten, sondern es gibt zahllose Experten. Da ist

Vorher lief zu wenig: Bürgerproteste nach Bahnhofsumbau

zum Beispiel ein Unternehmer, der Fahrradwege baut. Der diskutiert mit dem radelnden Familienvater. Gemeinsam stößt man auf Planungsfehler, und zwar bevor die politische Entscheidung getroffen wird – eine „Zwischenvergewisserung“ sozusagen. **Ist das so viel anders als die Expertenanhörung im Verkehrsausschuss?**

Es ist offener. Bei uns kann alles angesprochen werden. Auch scheinbar verrückte Visionen, wofür man in einer anderen Öffentlichkeit sofort etwas auf die Mütze kriegen würde. Bei uns entstehen daraus neue Ideen.

Und am Ende werden die Realität?

Natürlich nicht gleich, natürlich nicht immer. Partizipation heißt ja nicht „Wünsch dir was – und es wird gleich was“. Aber wir versprechen, dass die Ideen und Projekte, die bei uns entwickelt werden, ihren Weg in die Politik finden.

Ärgern Sie sich nie über Leute, die Ihre Bühne zur Selbstdarstellung nutzen?

Doch. Allerdings gibt es bei unseren Foren keine Grußworte, und niemand muss gewählt werden. Ich gebe aber zu, dass wir mit den lauten Stimmen manchmal ein Problem haben.

Wenn alles so gründlich besprochen wird – dauert die Planung dann Jahre länger?

Nicht unbedingt – denn im positiven Fall wird die Entscheidung von der Mehrheit getragen, und es gibt weder einen Baustopp wie in Stuttgart noch einen Bürgerentscheid.

Was spricht gegen Bürgerentscheide?

Sie sind doch nur der Beweis dafür, dass nicht rechtzeitig miteinander geredet wurde. Bei Bürgerentscheiden gibt es immer Verlierer. Genau das wollen wir vermeiden.

Heute geht es um Bahnhöfe, Radwege, Großbauten. Wo wollen wir in zehn Jahren mitreden?

Es wird viel stärker um das soziale Miteinander gehen: Wie bringen wir Menschen aus verschiedenen Schichten miteinander ins Gespräch? Dafür brauchen wir neue, kreative Formen. Daran arbeiten wir.

Fragen: Dorothea Heintze

chrismon fragt Wissenschaftler, was sie antreibt und was sie in zehn Jahren wissen können

chrismon finden Sie gut?
Sie wollen mehr?
Lesen Sie chrismon plus!

3 Ausgaben testen für nur 6 Euro

Und wenn Sie nach dem Test weiterlesen, erhalten Sie als Dankeschön ein Jahreslos der Aktion-Mensch-Lotterie.



chrismon plus

- 28 Seiten mehr zum Nachdenken, Weiterdenken und Miteinanderreden
- Lieferung jeden Monat pünktlich und bequem nach Hause
- Keine Ausgabe verpassen
- Hochwertiges Magazinformat
- Keine zusätzlichen Portokosten

Gleich bestellen:

Post: chrismon-Leserservice, Postfach 500550, 60394 Frankfurt

Internet: www.chrismon.de/abo

Telefon: 0800 / 758 75 37 (gebührenfrei)

Fax: 069 / 580 98-226

Erledigt Frau Ott's endgültige Ablage, diesmal: Deins und Ihr's

Wer am Frankfurter Hauptbahnhof abends sein Fahrrad abstellt, findet es am nächsten Morgen mit einem Sattelschoner wieder. „Nasser Hintern?“ steht drauf, eine Werbeaktion von „Dein Bus“. Trockener Hintern ist prima. „Dein Bus“ nervt. Es handelt sich ja zweifellos um meinen Hintern. Aber doch nicht um meinen Bus? Oder habe ich da was verpasst?

Alles ist jetzt deins und meins und Ihr's. Bis vor kurzem war es ja so: Wenn man eine Mail bekam mit dem Betreff „Dein Gewinn“ oder „Ihr Gutschein“, konnte man relativ sicher sein, dass es sich um einen Betrüger handelt. Oder um einen Virus. Neuerdings springt uns sogar jener Berufsstand per 2. Person Singular an, der uns vor echten Viren schützen soll. „Wir arbeiten für



Ihr Leben gern“, steht auf den großen Imageplakaten der deutschen Kassenärzte. Tschuldigung, davon gingen wir ohnehin aus, hippokratischer Eid und so. Gibt's da ein Problem? Müssen wir da drüber reden?

So viel Zuwendung auf einen Haufen, das ist ein bisschen unheimlich. Denn es wanzeln sich per Possessivpronomen an uns heran: Ihr Friseurteam, Ihr Fahrradprofi, Ihr Wohlfühlhaus und Ihre Altersversorgung. Sowie Ihr Bürgerbüro der Stadt Neukirchen-Vluyn, Ihr Bürgeramt Wesendorf und Ihr Rathaus Erlensee. Alle wollen sie Nähe, wollen eine persönliche Beziehung herstellen. Hilfe!

Natürlich möchten die Bürgerin, der Friseurkunde und die Radfahlerin ganz individuell behandelt werden. Und die Patientin erst recht. Aber Nähe entsteht durch Taten, nicht durch Worte. Prima, wenn das Bürgerbüro und der Fahrradladen sich nach dem Bedarf moderner Bürger richten und einen Abend bis 20 Uhr öffnen. Schön, wenn der Orthopäde auch für Kassenpatienten einen schnellen Termin hat. Fühlt sich gut an, wenn wir, ganz persönlich, ernst genommen werden. Dann können wir auch zum Du und Ihr übergehen. Alles andere geht mir an meinem Hintern vorbei.

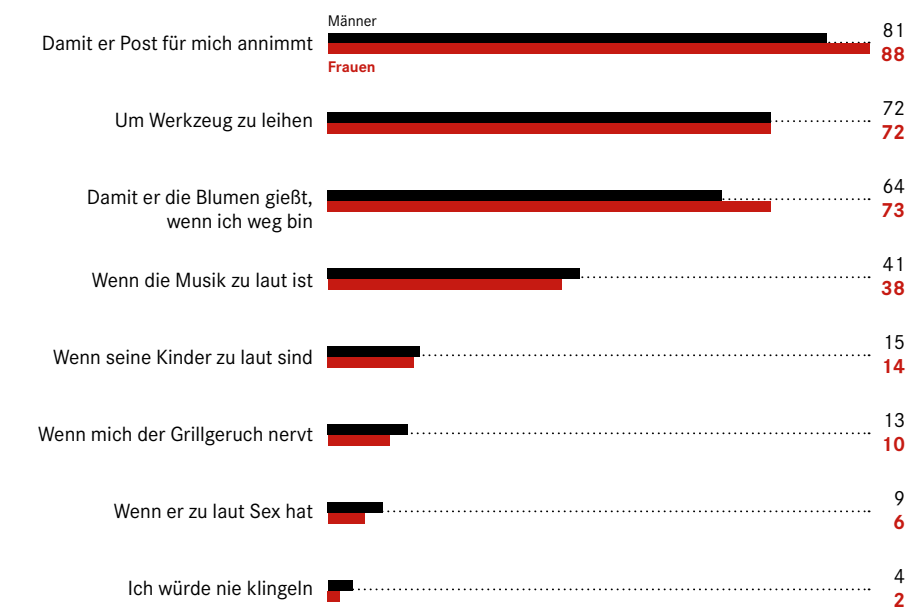
Die Kolumnen von Ursula Ott als Buch: „Ja toll! Geschichten, die immer nur mir passieren“, www.chrismonshop.de



Umfrage

Haben Sie mal 'nen Hammer?

Etwas ausleihen, sich beschweren – chrismon will wissen: Wann würden Sie beim Nachbarn klingeln?



Alle Angaben in Prozent / Mehrfachnennungen waren möglich

Frauen sind lieber nett: Wenn die Nachbarin Post annehmen soll, klingeln eher Frauen, bei Beschwerden sind die Männer vorne dran. So besonders beschwerdefreudig, wie Deutschen häufig nachgesagt wird, sind aber selbst die nicht. Jedenfalls nach eigener Einschätzung. Weniger als die Hälfte (41 Prozent) der befragten Männer sagen, sie würden klingeln, wenn beim Nachbarn die Bässe wummern.

Beschwerdefreudige Jugend: Fortschreitendes Alter macht nachsichtig – oder schwerhörig. Wenn der Nachbar die Musik zu laut aufdreht, beschweren sich vor allem die 14- bis 29-Jährigen (46 Prozent) und die 30- bis 39-Jährigen (52 Prozent). Bei den über 60-Jährigen sind es nur 35 Prozent. Ähnlich verhält es sich mit Kinderlärm: Der stört vor allem Menschen, die altersmäßig Eltern von kleinen Kindern sein könnten (19 Prozent der 30- bis 39-Jährigen). Schlusslicht bei allen Altersgruppen: klingeln wegen zu lautem Sex nebenan. Das ist selbst jungen Leuten wohl einfach zu peinlich.

Quelle: EMNID-Institut im Auftrag von chrismon. Die vollständigen Ergebnisse der repräsentativen Umfrage (1010 Befragte) finden Sie unter www.chrismon.de

FOTO: KATRIN BINNER; ILLUSTRATION: JUDITH DEMMIN



Foto: A. Mrozek-Abraham

Still ruht der See

Nein, nicht die Adria, sondern der Starnberger See ist es, der auf obigem Motiv lockt. Haben Sie sich schon überlegt, wo Sie im Sommermonat August ein paar Tage Seele, Körper und Geist in Einklang bringen mögen? Die Evangelischen Akademien laden Sie ein. Zum Beispiel zu „Ferien im Schloss“ nach Tutzing, inklusive obiger Aussicht. Oder ein paar Kilometer weiter an den Bodensee. Hier räsonieren Kinder und Erwachsene anhand historischer Kriminalfälle über Recht und Ethik. Oder sind Sie reif für die Insel oder gar fürs Kloster? Dann bieten wir Ihnen die Klosterinsel im Seeoner See, wo man über Tucholsky hinausgeht und die Seele nicht nur baumeln lässt, sondern ihr auch auf den Grund geht. Wir freuen uns auf erfrischende Sommertage mit Ihnen!

Ferien im Schloss

15. Juli – 2. September 2013
Evangelische Akademie Tutzing
www.ev-akademie-tutzing.de

Das Schwein im Wolfsmaul

Sommerakademie am Bodensee mit Kriminalfällen aus Antike und Bibel
29. Juli – 4. August 2013
Evangelische Akademie Baden
www.ev-akademie-baden.de

Menschenbilder – Seelenbilder

Sommerakademie der Gesellschaft der Freunde der Evangelischen Akademie der Pfalz
9. – 16. August 2013
Klosterinsel im Seeoner See
Evangelische Akademie der Pfalz
www.eapfalz.de

Nicht nur Vater, Mutter, Kind

Familienmodelle waren schon immer vielfältig. Gut evangelisch ist es, die Partner füreinander stark zu machen



Dr. Johannes Friedrich, Pfarrer in Bertholdsdorf, Landesbischof a. D., ist Mitglied im Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland und Herausgeber des Magazins *chrismon*

Seit Februar 2012 bin ich Pfarrer in einer Gemeinde, in der Familie im traditionellen Sinn das ganz Normale und Alltägliche ist. Nicht selten leben nicht nur zwei, sondern sogar drei oder vier Generationen unter einem Dach oder ein paar Häuser voneinander entfernt. Der Zusammenhalt ist meistens sehr stark – selbst wenn es, wie anderswo auch, manchmal Streit, selten auch größere Differenzen gibt. Die Kinder kümmern sich rührend um ihre älter werdenden Eltern und Großeltern.

Aber nicht überall in unserem Land ist Bertholdsdorf. Die soziale Lage und das Erscheinungsbild vieler Familien haben sich in den letzten Jahrzehnten stark verändert – Grund genug für uns im Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), eine „Orientierungshilfe“ zum Thema Familie in Auftrag zu geben und nun zu publizieren, ein kleines Buch voller Informationen und Einschätzungen bis hin zu statistischen Angaben.

Am wichtigsten ist mir, dass in ihm deutlich wird: Das, was wir traditionell als Familie bezeichnen, also Vater, Mutter und Kinder, ist heute nicht die einzige Form von Familie. Und: In der Bibel finden wir diese Form so gar nicht vor. Dort ist vielmehr von einer Fülle an Formen des Zusammenlebens die Rede. Da sind zum Beispiel Abraham und seine Frauen Sara und Hagar: Mit beiden hatte der Stammvater des Volkes Israel Kinder. Oder die mit ihrem Bruder Lazarus unter einem Dach lebenden Schwestern Martha und Maria. Oder Jakob mit seinen beiden Frauen, den Schwestern Rahel und Lea, mit denen er zwölf Söhne zeugte, auf die die zwölf Stämme des biblischen Israel zurückgehen.

Der Bibel und dem christlichen Glauben ist bei alledem wichtig, „dass Menschen auf ein Gegenüber angewiesen sind, an dem sich die eigene Identität entwickelt“, heißt es in diesem Buch (S. 13). Die Bibel misst

dem Zusammenleben in Ehe und Familie eine große Bedeutung zu. Sie zeigt aber auch, dass dies beileibe nicht die einzig mögliche Lebensform ist. Geht man strikt von einem traditionellen, bürgerlichen Familienbild aus, müsste man es doch als sehr verstörend empfinden, dass Jesus schon als Zwölfjähriger seine Eltern verlässt, um im Tempel Gespräche zu führen, und dass er später die Verwandtschaft zu seiner Mutter und seinen Brüdern leugnet.

Weit spannt sich der Bogen der Lebensformen heute. Angesichts dieser Vielfalt ist es gut evangelisch, wenn die neue „Orientierungshilfe“ nicht Normen für die Form des Zusammenlebens aufstellt, sondern die gesellschaftliche Situation als gegeben ansieht und sie beschreibt. Und gut evangelisch ist auch, dann von der Bibel her deutlich zu machen, was alle Formen solchen familiären Zusammenlebens verbindet: die Gemeinschaft und die Sorge füreinander. Das ist auch die Zielrichtung und der Titel des Buches: „Familie als verlässliche Gemeinschaft stärken“!

Darauf kommt es besonders an: dass sich die Familienmitglieder – wie immer sie verwandtschaftlich zueinander stehen – aufeinander verlassen können, dass sie einander helfen, „in guten wie in schlechten Tagen“. Dies zu unterstützen, wo immer es möglich ist, ist Aufgabe von Christen und von christlichen Gemeinden – nicht aber, die Form zu kritisieren, in welcher mündige Menschen heute zusammenleben wollen. Ganz besonders wichtig ist es, dass Kinder in einer verlässlichen Gemeinschaft aufwachsen können. Gerade in dieser Hinsicht gibt es noch einiges zu tun.

Zwischen Autonomie und Angewiesenheit. Familie als verlässliche Gemeinschaft stärken. Gütersloher Verlagshaus, 160 Seiten, 5,99 Euro

FOTO: GERALD VON FORBIS

Höhepunkte Südostasiens



Rundreise & Kreuzfahrt mit AIDAaura

Kombinieren Sie eine Rundreise durch den Norden Thailands mit einer Kreuzfahrt zu den schönsten Zielen Südostasiens. Entdecken Sie die alte Königsstadt Ayutthaya und gehen Sie in Chiang Mai auf Tuchfühlung mit Elefanten. Anschließend verbringen Sie erholsame Tage auf AIDAaura, die Sie u. a. nach Singapur und Vietnam bringt. Zum Abschluss entdecken Sie die prachtvollen Tempel in der lebhaften Metropole Bangkok.

Ihre Rundreisehotels

Die Hotels der guten Mittelklasse verfügen über Restaurant und Swimmingpool. Die geräumigen Zimmer sind ausgestattet mit Klimaanlage, Bad oder Dusche/WC und TV.

Ihr Schiff: AIDAaura

Auf AIDAaura werden Sie sich rundum wohlfühlen. Das Schiff bietet ein 2-stöckiges Sonnendeck mit Swimmingpool, Whirlpool, Poolbar, Sonnenliegen und -stühlen sowie die hochwertigen Buffet-Restaurants Markt Restaurant und Calypso mit nationalem und internationalem Spezialitätenangebot, sowie dem Pool Grill. Das Gourmet-Restaurant Rossini (gegen Aufpreis), das 2-stöckige Theater mit professionellem Unterhaltungsprogramm, ein großer Wellness- und Fitnessbereich sowie zahlreiche Bars runden das vielfältige Angebot ab.



Ihre Kabine

Alle modern eingerichteten Kabinen verfügen über Bad mit Dusche/WC, Klimaanlage, TV, Telefon, Safe und 2 untere Betten (teilweise als Doppelbett). Die Innenkabinen sind ca. 14,5 qm groß. Die Meerblickkabinen (ca. 13,5 – 17 qm) verfügen zusätzlich über ein Fenster oder Bullauge (z. T. mit eingeschränkter Sicht).



AUF EINEN BLICK: INFOS | LEISTUNGEN | TERMINE | PREISE

Inklusivleistungen pro Person:

- Linienflug (Umsteigeverbindung möglich) von Frankfurt nach Bangkok und zurück in der Economy Class
- Rail & Fly (2. Klasse inkl. ICE-Nutzung)
- Flughafensteuern, Sicherheitsgebühren und Luftverkehrssteuer
- Transfers gemäß Reiseverlauf
- 6 Übernachtungen mit Frühstück in Mittelklassehotels
- 4 x Mittagessen und 1 x Abendessen während der Rundreise
- Rundreise im klimatisierten Reisebus mit deutschsprachiger Reiseleitung inklusive diverser Ausflüge
- Kreuzfahrt gemäß Reiseverlauf

- 14 Übernachtungen in der gebuchten Kabinenkategorie
- Vollpension inkl. Tischgetränke (Bier, Tischwein, Softdrinks) in den Buffet-Restaurants zu den Hauptmahlzeiten
- Trinkgelder an Bord
- Deutschsprachige Reiseleitung an Bord
- Ein- und Ausschiffungsgebühren
- 2 Übern. mit Frühstück in Bangkok
- Stadtrundfahrt Bangkok
- Weihnachtsdinner an Heiligabend (bei Anreise 02.12.)

Zusatzkosten pro Person:

- Landausflüge (nur an Bord oder im Internet über www.myaida.de buchbar)
- Trinkgelder während der Rundreise

Kabinenkategorien	Termine und Preise 2013 / 14 pro Person in €	
	02.12. – 25.12.2013	13.01. – 05.02.2014
2er Innenkabine Spezial	2.599,-	2.699,-
2er Innenkabine	2.699,-	2.799,-
2er Meerblickkabine	2.999,-	3.099,-

Preise nach AIDA VARIO. Limitiertes Kontingent. Kabinen zur Einzelbelegung auf Anfrage. Reisebestimmungen für deutsche Staatsbürger: Für diese Reise ist ein noch mind. 6 Monate über das Reiseende hinaus gültiger Reisepass erforderlich. Bitte beachten Sie, dass sich die Einreisebestimmungen ständig ändern können. Aktuelle Informationen finden Sie auf www.auswaertiges-amt.de.

24-tägige Kombinationsreise

ab € **2.599,-**

pro Person in der 2er Innenkabine Spezial

Linienflug und Transfers

2 Nächte Bangkok

Bei Anreise am 02.12.:
Weihnachtsdinner in Bangkok

**Rundreise Nordthailand
mit Ausflugsprogramm**

Jetzt anrufen und buchen

0228 – 688 33 500 (Ortsanruf)

Täglich von 8.00 – 22.00 Uhr Kennziffer 20/377

Online buchbar unter:

www.mediplusreisen.de



IHR REISEPARTNER



Mit Listen, Stundenplan und Liebe

Männer können auch pflegen, na klar. Nur machen sie es anders als Frauen. Sie gehen das Projekt an wie früher ihren Job. Herr Ostermaier zum Beispiel, der pensionierte Lehrer, hat seine Pläne. Und er erlaubt sich Pausen!

Text: Dörte Hansen Fotos: Tara Wolff





„Rummy Cup“ spielen und Rätsel raten sind gut fürs Gedächtnis und deshalb fest eingeplant im Tagesablauf von Gisela und Hellmuth Ostermaier. Der frühere Lehrer lässt seine Frau selten allein, aber alle zwei Monate bestellt er eine Altenpflegerin – und geht in die Oper



Hellmuth Ostermaier hat Pläne. Keine großen, aber viele kleine: „Mittagessen Programm Stade“ heißt sein Plan für die Mahlzeiten, eine Liste mit vierzig Gerichten, die er auf seiner elektrischen Schreibmaschine getippt hat, als er das Kochen übernehmen musste. „Kasselernacken mit Kartoffelsalat, Königsberger Klopse, Partyschnitzel (Bofrost)...“

Und einen Ablaufplan für jeden Tag hat er. Nicht getippt, eher in Stein gemeißelt. Der Plan schreibt auch eine Stunde Rätselraten vor. Jeden Morgen nach dem Frühstück sitzt seine Frau Gisela am Wohnzimmertisch und brütet über den Kreuzworträtseln in der „Apotheken Umschau“, in der „Hörzu“ oder im „Stader Tageblatt“. Sie muss beschäftigt werden, sagt ihr Mann.

Rheuma, Arthrose, Osteoporose und Diabetes haben Frau Ostermaiers Welt immer kleiner werden lassen und zwingen sie mittlerweile zu einem Leben in Fernsehsessel und Pflegebett.

Die Wohnung, Rotklinker, Pommernviertel, erster Stock, kann sie seit Monaten nicht mehr verlassen. Inzwischen lässt ihr Gedächtnis sie im Stich, deshalb die Kreuzworträtsel. Deshalb auch das „Rummy Cup“-Spiel, dreimal in der Woche, nachmittags nach dem Tee. Das Wohnzimmer ist warm, beim Spielen wird leise Mendelssohn gehört, und neben Frau Ostermaier steht ihre Schnabeltasse. „Trinken nicht vergessen, Gisela.“

Hellmuth Ostermaier kann nicht verhindern, dass seine Frau immer gebrechlicher wird, und natürlich weiß er, dass Kreuzworträtsel und „Rummy Cup“ nicht die Demenz aufhalten können. Aber er ist nicht der Mensch, der den Dingen tatenlos zusieht. Wenn das Leben schwankt, baut er sich ein Gerüst aus Plänen. Um seine vielen Aufgaben als Hausmann und Krankenpfleger zu bewältigen, schreibt er Zettel, To-do-Listen, nach Dringlichkeit sortiert, die er Punkt für Punkt abarbeitet.

Hellmuth Ostermaier, 86 Jahre alt, war früher Lehrer für Geschichte und Geografie. Viele Jahre lang hat er am Athenaeum in Stade die Stundenpläne gemacht, und heute organisiert er sein Leben nicht viel anders. Die Pflege seiner Frau, das Kochen, Waschen, Putzen, Einkaufen, alles läuft nach Stundenplan.

Männer nutzen die Erfahrungen, die sie im Job gesammelt haben

die sie gewesen sind, nutzen die Erfahrungen, die sie im Job gesammelt haben, und gehen sehr planvoll ans Werk.

Zu diesem Ergebnis kommt der Frankfurter Soziologe Manfred Langehennig, der kürzlich seine Studie „Männer in der Ange-

Männer, die ihre Angehörigen pflegen, packen diese Aufgabe oft wie ein berufliches Projekt an, wie eine Arbeit, die gemanagt werden muss. Sie bleiben die Lehrer, Tischler oder Ingenieure,

hörigenpflege“ veröffentlichte: „Es war für uns immer wieder verblüffend zu sehen, wie stark sich berufliche Erfahrungen auf die Sorgearbeit auswirken“, sagt Langehennig. Besonders beeindruckt war er von einem Mechaniker, der für seine gelähmte Ehefrau einen Hebekran geschweißt hatte. Abends rückte er einen Flugsimulator an das Bett seiner Frau und unternahm mit ihr „Rundflüge über Deutschland, inklusive schwieriger Landeanflüge“.

Die Pflege von Angehörigen gilt seit jeher als weibliche Domäne. Wenn die Eltern krank und schwach werden, die Schwiegereltern oder die Geschwister Pflege brauchen, dann sind es immer noch die Frauen, die sich kümmern. Pflegenden Söhne, Schwiegersöhne oder Brüder haben Seltenheitswert.

Anders sieht es aus, wenn Ehefrauen Hilfe brauchen. „Männliche Pflege ist überwiegend eine Partnerinnenpflege“, schreibt Manfred Langehennig.

„Mein Herkules“, sagt Petra Hojka über ihren Mann. Mathias Hojka ist Ingenieur und setzt bei der Bewältigung seiner Aufgaben auf Technik. Betten machen geht allerdings nur auf die altmodische Art



Und sie ist mittlerweile keine Ausnahme mehr. Der Anteil pflegender Männer ist in den vergangenen Jahren stetig gestiegen. Er liegt heute bei gut 35 Prozent, bei den über Sechzigjährigen sogar bei über 50 Prozent – aber kaum jemand scheidet diese Entwicklung bemerkt zu haben. Selbst in Fachkreisen lösen diese Zahlen noch große Überraschung aus, stellt Manfred Langehennig fest. „Das zeigt, wie sehr bis heute das Geschlechterstereotyp in unseren Köpfen wirkt.“

Wenn Männer pflegen, tun sie es für ihre Frauen.

Claus Heitmann, 83 Jahre, tut es für Annita, die zart wie ein Vogel in ihrem Sessel sitzt. Allerdings kann dieser Vogel ziemlich zornig sein, dann hackt er. Heitmann hat die beiden Fernsehsessel auseinandergerückt, weil seine Frau ihm immer blaue Flecken auf den Arm geschlagen hat, als sie noch beieinandersaßen.

Seit 56 Jahren sind Annita und Claus Heitmann verheiratet, aber allmählich kennt er sie nicht mehr, sagt er. Die Demenz macht eine fremde Frau aus ihr, eine, die ihn von sich schubst, wenn er sie in den Arm nehmen will, die ihm nachts die Decke wegzieht, die ihm die Brille von der Nase schlägt. „Herausforderndes Verhalten“ heißt das im Pflegejargon, es gehört bei Demenzpatienten oft zum Krankheitsbild.

Wenn es ihm zu bunt wird, geht Claus Heitmann in den Schuppen und macht Holz für seine Heizung. Fast jeden Morgen steht er eine Stunde an der Kreissäge, manchmal zwei.

Früher war er Tischler auf der Hamburger Sietas-Werft, man sieht es seinem Haus noch an. Die Fensterrahmen hat er aus Teakholz gebaut, die Decken sind vertäfelt, und zwar alles

Männer müssen nicht pflegen. Sie tun es aus freien Stücken

„hundertprozentig“. Dieses Wort fällt bei Claus Heitmann oft. „Hundertprozentig“ bügelt er heute auch seine Hosen, die Taschentücher und die Unterhemden seiner Frau. Das Bügelbrett steht in der Küche, und aus dem Fenster kann er in den Obsthof sehen, 350 Meter Kirsch-,

Apfel- und Pflaumenbäume bis zum nächsten Graben gehören ihm noch – Platz genug, um hin und wieder eine Runde abzu-dampfen, wie er sagt.

„Hunderprozentig“ und ohne mit der Wimper zu zucken, erledigt Claus Heitmann die körpernahen Tätigkeiten eines Krankenpflegers, wenn seine Frau sich „nass und schmutzig“ macht, auch das gehört zu ihrer Krankheit, er hat es gerade wieder nachgelesen. „Muss ja gemacht werden. Das ist auch kein Problem“, sagt er, der seinen drei Kindern früher nicht ein einziges Mal die Windeln gewechselt hat, weil die Männer seiner Generation mit solchen Dingen nichts zu tun hatten. Claus Heitmann fuhr morgens um halb sechs zur Werft, verdiente das Geld und war zum Abendbrot zurück. Für die Kinder, die Kirschen und den Haushalt war seine Frau zuständig, und als seine Eltern gebrechlich wurden, war es Annita, die sich um sie kümmerte, wer sonst.





Claus Heitmann war früher Tischler auf einer Schiffswerft. Wenn seine Frau Annita ihn wegschubst, weil er ihr plötzlich fremd ist, dann geht er schon mal in die Werkstatt an die Kreissäge und „dampft ab“



„Sie hat meine Eltern liebevoll gepflegt“, erzählt Claus Heitmann, „ich geb es ihr jetzt zurück.“

Das müsste er nicht. Männer können die Pflege ihrer Angehörigen immer noch leichter ablehnen als Frauen. Claus Heitmann müsste nicht mit Kritik oder Vorwürfen rechnen, wenn er seine Frau in die Obhut eines Pflegeheims gäbe. Das Verständnis seiner Kinder, Nachbarn und Freunde wäre ihm sicher.

Männer pflegen ihre Frauen nicht, weil sie sich moralisch dazu verpflichtet fühlten, sagt Manfred Langehennig, sie tun es aus freien Stücken. Die 65 Männer, die er für seine Studie interviewte, nannten ihm ein ebenso schlichtes wie starkes Motiv: Liebe. „Viele gaben uns gleich eine Art Eingangsstatement“, erklärt Langehennig: „Wenn ich meine Frau nicht so lieben würde, dann würde ich sie nicht pflegen – das mal vorweg.“

Wenn man Claus Heitmann fragt, warum er seine Frau zu Hause pflegt, warum er sie nicht jedenfalls in eine Tagespflege gibt, wie sein Hausarzt und seine Kinder ihm immer wieder raten, dann schüttelt er den Kopf. „Wir hatten wunderbare Jahre.“

Hellmuth Ostermaier spricht nicht von Liebe, er nennt es „eine starke Bindung“. Seit 57 Jahren sind er und seine Frau ein Paar, oft ist es in dieser Zeit nach seinem Willen gegangen: Er war es, der 1959 aus der DDR in die BRD flüchten wollte. Sie wollte aus Dresden nicht weg. Gemeinsam haben sie in der norddeutschen Provinz noch einmal ganz von vorne angefangen. „Solange es irgendwie geht, möchte ich sie halten“, sagt er. Und seine Frau dankt es ihm. „Dass ich dich noch habe, Hellmuth“, sagt Gisela Ostermaier, wieder und wieder.

Männer bekommen für ihre Pflegearbeit erheblich mehr Anerkennung, Lob und Dankbarkeit als Frauen, die dasselbe

tun. Auch das hat Manfred Langehennig in seiner Studie festgestellt.

„Mein Herkules“, sagt Petra Hojka und legt ihrem Mann eine Hand auf den Arm. Die rechte, die sie noch bewegen kann. Die linke liegt im Schoß und streikt. Der linke Mundwinkel lässt sich ein bisschen hängen, auch das linke Bein verweigert stur den Dienst. Petra Hojka sitzt halbseitig gelähmt im Rollstuhl, seit sie mit 44 Jahren einen Hirninfarkt erlitt. Ein schweres Schicksal, sollte man meinen.

„Ein großes Geschenk“, sagt Herkules, der eigentlich Mathias heißt, und trinkt einen Schluck Kaffee. „Weltbesten Papa“ steht auf seinem Becher, seine Tochter hat ihm den geschenkt. Lina war elf, ihr Bruder Jannes 18, als Mathias Hojka ihnen sagen musste, dass ihre Mutter sterben würde. Sie war nach der Operation in ein Koma gefallen, aus dem sie nach Ansicht sämtlicher Ärzte nicht wieder aufwachen würde.

Wenn die Hojkas erzählen, wie das war, als sie von Petra Abschied nahmen, als sie den Text für ihre Todesanzeige besprachen, als die Ärzte die lebenserhaltenden Apparate ausschalteten, als sie dann weiteratmete und schließlich zu sich kam, dann muss man ziemlich hartgesotten sein, um nicht mit ihnen loszuheulen. Mathias Hojka teilt eine Runde Papiertaschentücher aus und streichelt seine aufgelöste Frau. „Maus, du kennst das doch“, sagt er, aber hinter seiner Brille glitzert es auch.

Männer ernten mehr Dank und Anerkennung als pflegende Frauen

In der Familie, in der Nachbarschaft in ihrem niedersächsischen Dorf und im Freundeskreis zweifelt niemand daran, dass Mathias Hojka ein Held ist. Um halb fünf steht er auf und versorgt seine Frau, bevor er zur Arbeit fährt. In der Mittagspause kauft er ein, nach Feierabend schmeißt er den



Bügeln kann Claus Heitmann „hundertprozentig“. Das hat sonst seine Frau gemacht. Sie zeigt stolz „mein Boot“



Haushalt und macht das Nötigste im Garten. Nach dem Abendbrot kocht er das Mittagessen für den nächsten Tag, Lina wärmt es dann nach der Schule auf für sich und ihre Mutter.

„Petra hat Priorität A.“ Mathias Hojka ist Ingenieur, bei der Bewältigung seiner Herkulesaufgaben setzt er auf Technik. Alle Arzt-, Physiotherapie- und Privattermine werden elektronisch verwaltet, Waschmaschine und Trockner per Zeitschaltuhr gesteuert, das neue rollstuhlgerechte Badezimmer ist mit einem vollautomatischen Dusch-WC ausgestattet, das Petra Hojka allein bedienen kann.

„Ich hab gelernt, was wichtig ist im Leben und was nicht“, sagt Mathias Hojka.

Nicht wichtig ist, dass der Wischeimer mal ein paar Tage im Wohnzimmer rumsteht, die Fenster seltener geputzt werden als bei den Nachbarn oder die Küche nicht picobello aussieht.

Wichtig ist, dass sie durch Petras Erkrankung keinen Freund und keine Freundin verloren haben, dass sie noch immer jedes Fest in der Nachbarschaft mitfeiern, dass sie jeden Tag gemeinsam Kaffee trinken, wenn Mathias von der Arbeit kommt. Wichtig ist aber auch, dass „Herkules“ Hojka einen freien Tag am Wochenende hat, an dem er ausschlafen kann, am Computer herumdaddeln, an seinen Modellflugzeugen basteln, auf dem Sofa abhängen. Meistens ist der Sonntag sein „Fauli-Tag“, und meistens ist es seine Frau, die sehr streng darauf achtet, dass er eingehalten wird.

„Er macht das alles so toll“, sagt Petra Hojka, und sie klingt nicht nur dankbar, sondern auch stolz.

Pflegende Männer werden von ihren Frauen oft in ihrem „Job“ bestätigt. Das macht es ihnen leichter, Tätigkeiten zu übernehmen, die sie eigentlich als unmännlich empfinden müssten. Besonders für ältere Männer wie Hellmuth Ostermaier oder Claus Heitmann sind Pflegen, Kochen, Einkaufen und Putzen ungewohnte Aufgaben – aber die Versorgerrolle ist ihnen sehr vertraut.

Versorger und Beschützer ihrer Frauen sind sie immer schon gewesen, jetzt sorgen sie eben auf andere Weise dafür, dass zu Hause alles funktioniert. Und ihre Umwelt würdigt es.

Vielleicht trägt diese Bestätigung auch dazu bei, dass Männer wie Mathias Hojka oder Hellmuth Ostermaier ihre Sorgearbeit als „nicht sehr belastend“ erleben. Selbst Claus Heitmann, der von seiner Frau Annita kaum auf Rosen gebettet wird, fühlt sich von seinem Pflegejob nicht überfordert. Anerkennung findet er selten bei ihr, aber überall sonst: im Dorf, in der Familie, in der Selbsthilfegruppe für Angehörige von Demenzzkranken, wo er oft der Hahn im Korb ist.

Pflegende Männer achten außerdem gut auf ihre Grenzen. Sie knien sich zwar in den Job hinein, erledigen ihn gewissenhaft und klaglos, aber sie reiben sich nicht auf, verlangen sich nicht die völlige Selbstaufgabe ab.

Der ehemalige Studiendirektor Hellmuth Ostermaier legt großen Wert auf seine Opernabende. Alle zwei Monate fährt er nach Hamburg in die Staatsoper und lässt seine Frau in dieser Zeit von einer Altenpflegerin betreuen. Auch wandern geht er noch, nicht mehr so oft wie früher, aber regelmäßig. Und weil er keine Lust hat, auch noch das Bügeln zu lernen, macht das einmal in der Woche seine Haushaltshilfe.

Eine Putzfrau hat Claus Heitmann auch, und da seine kurzen Auszeiten an der Kreissäge nicht reichen, kommt dreimal in der Woche eine Familienhelferin, die zwei Stunden lang mit Annita Heitmann „Kniffel“ spielt. Dann geht er mal auf einen Sprung zu seinem Nachbarn. Heimlich natürlich, denn seine Frau will nicht, dass er das Haus verlässt.

Annita Heitmann ist auf ihren Mann zurzeit nicht gut zu sprechen. Die Demenz lässt sie argwöhnisch und manchmal böse werden. Aber dann sitzt sie auf ihrem Sofa und lächelt plötzlich wie ein Mädchen. „Wenn ich morgens in die Küche komme, dann

gibt es Küsschen und so weiter“, erzählt sie und lehnt sich zufrieden zurück. „So ist das hier!“

Hellmuth Ostermaier hilft seiner Frau beim Kreuzworträtseln. Wenn sie nicht weiterkommt, macht er für sie weiter, bis das letzte Kästchen voll ist. Beim „Rummy Cup“ kann sie

Männer reiben sich nicht auf. Sie achten auf ihre Grenzen

ihn immer noch schlagen. Gedächtnistraining? Vielleicht. Zwei Menschen, die noch immer ihre Freude aneinander haben? Das auch.

Männer, die ihre Frauen pflegen, tarnen die Liebe gern in sachlicher Verpackung. Sie schenken sie ohne Schleifchen.

Wenn Mathias Hojka abends nach Hause kommt, in sein nicht perfekt aufgeräumtes Einfamilienhaus, wo die Familie schon aufs Abendessen wartet, weiß er, was er zuerst tun muss: die Kaffeemaschine anwerfen und eine halbe Stunde Petras Auferstehung feiern. Jeden Tag.

Anzeige

taz wird dick und gemütlich.

Zeitung, wenn Sie Zeit haben: **taz am Wochenende**. Jetzt jeden Samstag mit mehr Inhalt und neuen Perspektiven auf Gesellschaft, Politik und Kultur.

JETZT NEU AM KIOSK!

abo@taz.de | T (030) 25 90 25 90

Test-Abo: 10 Samstage, 10 Euro. taz.de/taztest

„Zu wachsen ist etwas Schönes, auch wenn man erwachsen ist“

Malu Dreyer, Ministerpräsidentin

In welchen Momenten fühlen Sie sich lebendig?

Wenn ich in der Natur bin, am Meer oder tief im Wald. Den Urlaub verbringen wir oft an der Nordsee: Durch die Dünen laufen, am Strand entlang, und dann der Wind – da fühle ich mich vollkommen unbelastet. Das ist ein Gefühl des Aufgehobenseins.

Hat das Leben einen Sinn?

Diese Frage habe ich mir oft gestellt. Irgendwann kam ich zu dem Schluss: Das Leben zu leben – das ist der Sinn. Dazu gehört auch, immer wieder zu überlegen, wie man weitermachen will. Ich finde, man muss sich immer wieder fragen: Bin ich noch auf dem richtigen Weg? Wo will ich hin? Das kann ziemlich anstrengend sein. Ich weiß noch genau, als ich dreißig wurde, habe ich gedacht: Jetzt muss ich nicht mehr über den Sinn des Lebens philosophieren und nicht mehr meine Kindheit aufarbeiten und was weiß ich. Doch das hört nie auf. Will man sich weiterentwickeln, muss man sich immer wieder hinterfragen, sich Gefühlen stellen. Zu wachsen ist etwas Schönes, selbst wenn man erwachsen ist.

An welchen Gott glauben Sie?

Ich hatte schon als Kind ein tiefes Gottvertrauen. Wenn etwas nicht so war, wie ich dachte, dass es sein müsste, habe ich irgendwann aufgehört, herumzunölen. Dann habe ich abends im Bett gesagt: Lieber Gott, wenn du willst, dass das so ist, dann muss etwas dran sein. Ansonsten: richte es bitte – und so konnte ich total gut schlafen. Dieses Gottvertrauen ist geblieben. Ich habe nie an diesen strafenden Gott geglaubt, sondern immer an den stärkenden. Ich glaube auch an den Gott, der sagt: Wenn zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, bin ich mitten unter ihnen. Das muss nicht in der Kirche sein oder im Gottesdienst. Gehadert habe ich nie mit Gott, eher mit der katholischen Kirche. Die konzentriert sich manchmal zu stark auf die Institution, anstatt draußen bei den Menschen zu sein. Und natürlich ihr Verhältnis zu Frauen, damit habe ich immer wieder Probleme.

Was haben Sie durch Ihre Krankheit gelernt?

Nicht aufgeben. Gottvertrauen. Wie es ist, wenn man plötzlich einer Minderheit angehört – und das war erst einmal nicht gut. Als vor bald 20 Jahren die Diagnose multiple Sklerose kam, habe ich gedacht: Wieso eigentlich ich? Aber das hat nicht lange angehalten, dafür ist meine Lebenseinstellung eine zu positive. In schwierigen Lebensphasen darf man nicht den Mut verlieren. Das klingt hart, und das ist manchmal mühsam, aber ich bin fest davon überzeugt: Das Leben mutet mir nichts zu, was ich nicht bewältigen kann. Ich habe gelernt, Abschied zu nehmen.

Bei mir wurde es mühsamer mit dem Laufen. Jetzt ist es schon lange nicht mehr schlechter geworden, aber irgendwann konnte ich eben nicht mehr im Wald spazieren gehen oder auf einen Berg steigen. Schließlich war es eine Befreiung, einen Rollstuhl zu benutzen und damit Mobilität zurückzugewinnen. Ich habe gelernt – und das kann ich auf alle persönlich erlebten Abschiede beziehen, egal, ob es mit der MS zu tun hat, ob mit Trennungen oder mit dem Tod meines Vaters: Ich muss Abschiede ritualisieren, ich muss mich diesen Gefühlen stellen. Dann merke ich irgendwann, dass es besser wird.

Muss man den Tod fürchten?

Für mich ist es das Allerwichtigste, das Leben richtig gelebt zu haben, dann kann ich auch gut sterben, ohne Angst und ohne Reue. Im Moment fällt mir nichts ein, was ich wirklich bereuen würde. Ich finde es ein bisschen komisch, aber wenn besondere Entscheidungen anstehen wie: Entscheide ich mich für das Amt der Ministerpräsidentin?, oder: Heirate ich diesen Mann? – dann überlege ich mir: Stell dir vor, du würdest in ein paar Jahren sterben, hast du dann alles so gemacht, wie du das willst? Wenn es soweit sein sollte, dann wünschte ich mir, nicht einfach zu sterben. Ich habe das ganz große Bedürfnis, mein Leben abzuschließen, mich zu verabschieden. Das hängt bestimmt damit zusammen, dass mein Vater aus heiterem Himmel gestorben ist. Das war furchtbar. Nicht nur, dass er gestorben ist, sondern dass ich keine Möglichkeit hatte, mich von ihm zu verabschieden.

Welche Liebe macht Sie glücklich?

Die meines Mannes. Und meine Liebe zu meinem Mann. Bei ihm habe ich das Gefühl: Wir gehören einfach zusammen, wir sind seelenverwandt. Ich bin unheimlich glücklich darüber. Das ist ein großes Glück. Das ist ein Gefühl, als sei ich endlich angekommen. ◀

Malu Dreyer, Ministerpräsidentin von Rheinland-Pfalz, ist 1961 geboren. Sie studierte katholische Theologie, wechselte aber nach einem Jahr zu Jura und wurde Staatsanwältin. Kurt Beck holte sie 2002 als Ministerin in sein Kabinett. Die Sozialdemokratin lebt mit ihrem Mann, dem Trierer Oberbürgermeister Klaus Jensen, im Trierer Schammatdorf, einem Wohnprojekt für behinderte und nicht behinderte, alte und junge Menschen. Die drei Kinder der Familie sind inzwischen erwachsen.

Fragen und Foto: Dirk von Nayhauf



Neigen streng religiöse Eltern zur Gewalt?

Sicherlich sollten sie es nicht. Allerdings empfehlen einzelne Prediger in den USA Prügel und drakonische Strafen.



✦ Sean Paddock starb 2006 im Alter von vier Jahren. Seine Adoptivmutter aus North Carolina hatte ihn mit einem Hartplastikschlauch geprügelt und in Tüchern erstickt. Ein ähnliches Schicksal traf die 13-jährige Hana Williams 2009 im Bundesstaat Washington, ebenso die 7-jährige Lydia Schatz 2010 in Kalifornien. Stets waren die Eltern dem Rat des freischaffenden Predigerehepaars Michael und Debi Pearl gefolgt. Das Paar rät, widerspenstige Kinder konsequent zu schlagen. Ihr Rat sei biblisch, behaupten sie. Im Buch der Sprüche Salomos 13,24 heißt es: „Wer seine Rute schont, der hasst seinen Sohn.“

2010 erfuhr der niedersächsische Kriminologe Christian Pfeiffer über einen Artikel in der „Süddeutschen Zeitung“ vom grausamen Erziehungsbuch der Pearls. In Deutschland seien bereits 4000 Exemplare verbreitet, stand dort. Pfeiffer stellte gerade eine Untersuchung mit 45 000 Neuntklässlern über prügelnde Eltern fertig. Er sah noch einmal in der Statistik nach und entdeckte: 431 der befragten Schüler hatten ihr Elternhaus als „evangelisch-freikirchlich“ eingeordnet. Auffällig viele von ihnen, vor allem die aus streng-religiösen Elternhäusern, gaben an: Ihre Eltern hätten sie geschlagen.

Sollten ausgerechnet freikirchliche Protestanten eine Neigung haben, Kinder zu züchtigen? „Evangelisch-freikirchlich“ kann vieles heißen. Die liberale, weltoffene Baptistengemeinde, in der Christian Pfeiffer an manchen Sonntagen als ehrenamtlicher Predikant die Predigt hält, ist evangelisch-freikirchlich. Aber auch weltabgewandte Sektierer können sich so nennen.

Welche Gruppe sich auch immer hinter den Befragten verbirgt: Was könnte ihre rigorose Haltung motivieren? Denn gerade für Menschen, die sich an der Bibel orientieren, sollte das Wohlbefinden der Kinder ein Herzenthema sein. „Lasst die Kinder zu mir kommen und wehret ihnen nicht“, mahnte Jesus seine Jünger (Markus 10,14), „denn solchen gehört das Reich Gottes.“ Und der Apostel Paulus schrieb an die Gemeinde in Rom: „Denn ihr habt nicht einen knechtischen Geist empfangen, dass ihr euch abermals fürchten müsset, sondern ihr habt einen kindlichen Geist empfangen“ (Römer 8,15).

Diese Worte wurden zu einer Zeit verfasst, in der Kinder völlig rechtlos waren. Der antik-römische Familienvater durfte

seinen Nachwuchs aussetzen oder verkaufen. Er konnte auch Neugeborene straflos töten, wenn er ihrer überdrüssig war. „Du sollst ein Kind nicht abtreiben und das Geborene nicht töten“, verfügte streng eine christliche Schrift, die um das Jahr 100 verfasst wurde, die sogenannte Zwölfapostellehre. In ihrem Erbe steht bis heute der oft kompromisslose Kampf der römisch-katholischen Kirche gegen Abtreibung.

Als Pfeiffer seine Untersuchung veröffentlicht hatte, reagierte als Erste die evangelikal geprägte Evangelische Allianz. Anfang 2011 stellte sie in ihrem Magazin „EiNS“ klar: Gewalt gehört nicht in die Kindererziehung, schon gar nicht in die christliche. Eine Autorin schreibt, Eltern zufriedener Kinder würden zwar Regeln setzen. Doch „sie verzichten auf jegliche Form seelischer und körperlicher Gewalt“.

Michael und Debi Pearl haben sich bis heute nicht von ihrem Ratgeber distanziert. Sie behaupten, die mordenden Eltern hätten ihren Rat falsch befolgt. Die Pearls berufen sich auf einzelne alttestamentliche Sätze. Zugleich aber klammern sie aus, dass Jesus die Kinder auf eine Weise wertschätzte, wie es damals noch unbekannt war. Und dass er Schwächere ausnahmslos in Schutz nahm. In Deutschland wurde die pädagogische Hetzschrift der Pearls zu Recht als jugendgefährdend eingestuft.

Andere verstanden die Bibel besser. Der Pädagoge Johann Amos Comenius zum Beispiel. Während Europa unter den Gewaltexzessen des Dreißigjährigen Krieges litt, empfahl er Erziehern: „Alles fließe aus eigenem Antrieb, Gewalt sei fern den Dingen.“ Als Lehrer begeisterte Comenius seine Schüler, selbst verbale Roheit sollte in seinem Unterricht nicht sein. So verhalf er einem christlichen Ideal zu seinem Recht: der Erziehung ohne jede Gewalt. ◀

Burkhard Weitz

Haben Sie religiöse Fragen? Schreiben Sie (bitte mit vollständiger Anschrift) an: chrismon, Stichwort: Religion für Einsteiger, Postfach 50 05 50, 60394 Frankfurt am Main, oder per E-Mail: religion-fuer-einsteiger@chrismon.de.



Scannen und hören:
Henning Kiene erläutert
das aktuelle Thema.
Auch auf [chrismon.de/
religion-fuer-einsteiger](http://chrismon.de/religion-fuer-einsteiger)



Sonderausgabe:
Religion für Einsteiger

edition ✦ chrismon



**90 Fragen und
ihre Antworten zu
aktuellen religiösen
Themen**

Manche religiösen Fragen haben es in sich: Glaube ohne Kirche – geht das? Ist Gott eine Frau? Wiedergeburt – ein Tabu für Christen? Die fachkundigen Theologen der chrismon-Redaktion weichen diesen Themen nicht aus. Mit Lust an der Kontroverse gehen sie Fragen nach, die Protestanten, Katholiken ebenso wie Nichtgläubige interessieren

Erweiterte Sonderausgabe, 288 Seiten, gebunden, mit Lesebändchen, 15 x 21,5 cm

Erweiterte Sonderausgabe, 288 Seiten, gebunden, mit Lesebändchen, 15 x 21,5 cm

Bestellen Sie jetzt

Telefon: **08 00 247 47 66** (gebührenfrei)

E-Mail: bestellung@chrismonshop.de

oder direkt unter www.chrismonshop.de

Ja, ich bestelle Mal das Buch „Religion für Einsteiger“ zum Preis von je **18,- €** (2048)

Name Vorname
Straße Hausnummer
PLZ Ort
Telefon Fax
Datum Unterschrift

Coupon bitte ausschneiden und senden an: Hansisches Druck- und Verlags- haus GmbH, chrismonshop, Postfach 50 05 50, 60394 Frankfurt/Main. Liegt der Bestellwert unter 20 Euro, fällt eine Versandkostenpauschale in Höhe von 3 Euro an. Die Bezahlung erfolgt gegen Rechnung. Bei Bestellungen aus dem Ausland wird unabhängig vom Bestellwert das Auslandsporto geson- dert berechnet, die Bezahlung erfolgt gegen Rechnung, der Warenversand erfolgt nach Zahlungseingang. Dieses Angebot gilt, solange der Vorrat reicht.

Sie haben das Recht, die Ware innerhalb von zwei Wochen nach Lieferung ohne Begründung an das Hansische Druck- und Verlagshaus GmbH, c/o Leipziger Kommissions- u. Großbuch- handels-gesellschaft mbH, Verlag 219/Remissionsabteilung, An der Südspitze 1-12, 04579 Espenhain, zurückzusenden, wobei die rechtzeitige Absendung genügt. Die Gefahr der Rücksen- dung trägt der Empfänger. Vom Käufer entsiegelte CDs können nicht zurückgenommen werden.



Sehnsucht nach dem blauen Blut oder wenigstens dem schönen George

Arnd Brummer ist Chefredakteur von *chrismon*

Der alte Adel, das war schon was. Blaues Blut! Wenn meine Oma beschrieb, wer bei Festen, Feiern, Trauerfeiern zu Gast war, spielten Herkunft, Abstammung und Zugehörigkeit die bedeutende Rolle. „Die sind verwandt mit dem Hause Württemberg, mit den Fürstenbergern und den Hohenzollern der Sigmaringer Linie. Und er ist der Enkel des berühmten Admirals von Schmirgel. Sie ist eine der Erbinnen der Rotzopf-Brauerei, in die ihr Vater eingeheiratet hat. Ein an sich unbedeutender Mensch, ein Schauspieler.“

Heute? Wir? Na, das fehlt uns gerade noch, solche Scheinprominenz, die auf der Leistung von Vorfahren und nicht auf der eigenen beruht! Wir Bundesrepublikaner brauchen so was nicht. Wir sind alle gleich wert, gleich bedeutend. Wichtiger als blaues Blut ist uns der Blues. Wichtiger als Herkunft ist uns die Zukunft! Und die Gegenwart.

Neulich haben zwei Frauen aus einem mittelständischen Unternehmen, zuständig für Eventmanagement, darüber gesprochen, wie man die Party zum Firmenjubiläum ein wenig aufwerten könnte.

„Wenn das richtig gut werden soll, Angie, halt ein Topereignis für die Region, dann brauchen wir einfach ein paar richtige A-Promis, die man sofort erkennt.“ Angie kam aus dem Kopfnicken gar nicht mehr heraus: „Ja, genau. Mein Mann kennt diesen Staatssekretär aus dem Wirtschaftsministerium.“ – „Das ist ein C-Promi!“, warf die Kollegin mit tief gerunzelter Stirn ein, „Nee, nicht so Zweite-Reihe-Politiker. Wir brauchen Leute aus dem Fernsehen! Diese eine Tatort-Kommissarin zum Beispiel oder dieser tolle TV-Koch, der... Nawieheißter denn? Jetzt fällt mir der Name nicht ein.“ Angie nutzte die Chance zur Revanche. „Dann kann er auch kein A-Promi sein. Ich würde den Schweinsteiger einladen und den Klopp.“

„Meinste, die kommen zu so was wie unserem Jubiläum? Meine Kusine ist mit 'nem Typen liiert, der ist der beste Freund vom Bruder des Medienberaters von Klopp. Den frag' ich mal.“ Angie senkte die Stimme zum für mich kaum noch verständlichen Raunen: „Ich fände ja den Clooney riesig. George Clooney. Der soll gerade im Harz einen neuen Film drehen.“ Die Kollegin, von der ich inzwischen wusste, dass sie auf den Namen Rebecca

hörte, schürzte die Lippen: „Für 50 000 macht der so was, habe ich gehört. Aber da macht unser Chef nicht mit.“ Zeit, über diesen abzulästern. Der sei ja ein total verkopfter Naturwissenschaftler. Rebecca hatte ihn gefragt, wen er sich so wünsche auf der Gästeliste. „Da ist ihm nicht viel eingefallen. Irgend so ein Chemie-Prof, der vor ein paar Jahren knapp am Nobelpreis vorbeigesegelt sein soll. Und dann die Bürgermeisterin. Logisch. Und irgend so ein Literatengirl, das gerade einen Schiller- oder Goethe- oder Sonstwas-Preis gewonnen hätte.“ Angie konnte das Lachen nicht mehr halten. „Typisch für den alten Leo“, prustete sie und versprühte ein wenig Kaffee über den Tisch im Wirtshausgarten, „Wer liest denn heute noch so komische Bücher? Schreiberlinge sind keine VIPs, außer dem Opa da, diesem Dings, der das krasse Buch über diese Trommel geschrieben hat. Aber der hat was gegen Wirtschaft und außerdem ist er fast 90, glaube ich.“

„Und dann wollte er noch diesen Comedian, diesen total un-lustigen, der nur über Politik und so was Witze macht. Diesen Kabarett-Fredi – Name fällt mir jetzt nicht ein“, grübelte Rebecca. „Aber ich habe

ihn immerhin mal im Fernsehen gesehen, auf 3Sat oder so, nix Wichtiges, aber immerhin.“ Wenigstens einer, der aus dem Publikum mit der größten denkbaren Anerkennung bedacht werden könnte, mit dem Ausruf: „Sie kenne ich! Aus dem Fernsehen!“

Wehmut beschlich mich als Zaungast dieser Erörterung. Ich, der Freund der Republik, sehnte mich nach dem alten Baron K., der sich mir, einem Teenager, vor 40 Jahren auf einer Feier der „Generalin“, der besten Freundin meiner Oma, vorgestellt hatte: „Ich bin die 17. Degeneration unseres Hauses.“ Ja, es ist verdammt schwer, bedeutsam zu sein, wenn man auf seiner Gästeliste nur komische Literaturmädels und Fast-Nobelpreisler hat. Und niemanden, der im Fernsehen kocht oder kickt. Und dann rief Angie: „Wer gibt uns die 50 000 für den schönen George?“

Arnd Brummers Kolumnenbände „Alles sauber, alles neu“ und „Der Fluch des Taxifahrers“ (auch als Hörbuch) sind bei der edition chrismon erhältlich (über die Hotline 0800 / 2474766 oder unter www.chrismonshop.de).

» Immerhin habe ich ihn mal im Fernsehen gesehen ...



Mit **geistlicher Begleitung** durch em. Landesbischof Dr. Johannes Friedrich und Msgr. Stephan Wahl, langjähriger Sprecher des „Wort zum Sonntag“. Vorträge u.a. von Prof. Armin Wolf, Autor des Werkes „Die Reise des Odysseus“!

„Auf den Spuren des Odysseus“

Niemand weiß, ob es Odysseus und seine Irrfahrten in der Realität je gegeben hat. Und doch ist das Epos über diese Fahrten ein großes Stück Weltliteratur geworden. Begleiten Sie uns daher auf eine ganz besondere **Studien-Kreuzfahrt**. Unsere Reise folgt von Troja aus den „Spuren des Odysseus“ (oder denen Homers); sie führt nach Mykene, der sagenhaften Heimat des Agamemnon, zu den Inseln von Kirke und Kalypso, durch Skylla und Charybdis und am Ende nach Ithaka. Aber auch andere bedeutende Stätten aus Antike, Christentum und Gegenwart in der wunderbaren Welt des Mittelmeeres werden einbezogen.

Mit der „Hamburg“ unterwegs zwischen Istanbul und Athen vom 20.10.-31.10.2013

Innenkabine ab **€ 2.445,-** pro Person
Außenkabine ab **€ 3.245,-** pro Person
Aufpreis Landausflüge: auf Anfrage

Im Preis eingeschlossen: Flug mit Lufthansa, Vollpension und Reiseleitung



Biblische Reisen GmbH
Silberburgstraße 121
70176 Stuttgart
Tel. 07 11/6 19 25-0, Fax -811
info@biblische-reisen.de
www.biblische-reisen.de

Frühbucheprerise für Leser von Chrismon bis 31.07.2013 verlängert!



Die Zeitschrift zu Kultur, Religion und Geschichte der biblischen Länder

Verborgene Schätze entdecken



JUBILÄUMSANGEBOT 80 JAHRE KATHOLISCHES BIBELWERK
Ab 1. Juli 2013 erhalten Sie die ersten zehn Jahrgänge von *Welt und Umwelt der Bibel* statt für € 9,80 zum Preis von nur **€ 4,90 je Heft (solange der Vorrat reicht).**

- | | |
|--|--|
| <input type="checkbox"/> 1/96 3000 Jahre Jerusalem | <input type="checkbox"/> 4/03 Abraham |
| <input type="checkbox"/> 2/96 Schöpfung | <input type="checkbox"/> 1/04 Der Nil |
| <input type="checkbox"/> 1/97 Damaskus | <input type="checkbox"/> 2/04 Flavius Josephus |
| <input type="checkbox"/> 2/97 Das Heilige Land | <input type="checkbox"/> 3/04 Der Jakobsweg |
| <input type="checkbox"/> 3/98 Qumran | <input type="checkbox"/> 4/04 Prophetie und Visionen |
| <input type="checkbox"/> 4/98 Jesus: Quellen, Gerüchte, Fakten | <input type="checkbox"/> 1/05 Von Jesus zu Muhammad |
| <input type="checkbox"/> 3/99 Tempel von Jerusalem | <input type="checkbox"/> 2/05 Religionen im antiken Syrien |
| <input type="checkbox"/> 4/99 Christus in der Kunst (1) Von den Anfängen bis ins 15. Jh. | <input type="checkbox"/> 3/05 Babylon |
| <input type="checkbox"/> 1/00 Der Koran und die Bibel | <input type="checkbox"/> 4/05 Juden und Christen |
| <input type="checkbox"/> 2/00 Faszination Jerusalem | <input type="checkbox"/> 2000 Sonderheft: Auf dem Weg zur Kathedrale |
| <input type="checkbox"/> 4/00 Christus in der Kunst (2) Renaissance bis Gegenwart | <input type="checkbox"/> 2002 Sonderheft: Entlang der Seidenstraße |

Absender

Name, Vorname

Straße, Haus-Nr.

PLZ, Ort

Bestellung: **Post** Katholisches Bibelwerk e.V., Postfach 150365, 70076 Stuttgart
E-Mail WUB-aktion@bibelwerk.de
Internet www.weltundumweltderbibel.de
Telefon 07 11/6 19 20 50 **Fax** 07 11/6 19 20 77

Warum so stur?

Ich habe recht, und du bist gemein. **Renate Jaeger** und **Susanne Breit-Keßler** fragen sich, ob wir das Streiten verlernt haben

Renate Jaeger, 72, ist Juristin. Sie leitet seit Anfang 2011 die neu eingerichtete Schlichtungsstelle der Rechtsanwaltschaft, die bei Konflikten zwischen Rechtsanwälten und Mandanten vermittelt. Davor war sie Richterin am Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte in Straßburg, Richterin am Bundesverfassungsgericht und am Bundessozialgericht.

Susanne Breit-Keßler, 59, ist Theologin. Sie ist seit Ende 2000 Regionalbischöfin der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche in Bayern und schreibt seit über zehn Jahren die Kolumne „Im Vertrauen“ in *chrismon*. Als Ständige Vertreterin von Bischof Heinrich Bedform-Strohm und Mitglied der Bioethik-Kommission der Bayerischen Staatsregierung hat sie häufig mit Konfliktfällen zu tun.

chrismon: Das hat ja schnell geklappt mit Ihnen beiden – oft will bei unseren Begegnungen keiner dem anderen entgegenkommen...

Susanne Breit-Keßler: Könnte es sein, dass es sich da eher um Männer handelt? Frauen sind ja trainiert darauf, verschiedene Ansprüche unter einen Hut zu bringen, Kompromisse zu schließen. Bei mir ist es so: Ich habe zwar für mein Leben gern recht. Aber es fällt mir auch leicht nachzugeben. Zu sagen: Ich habe mich geirrt. Oder: Ich lasse mich auf einen Termin, ein neues Thema ein.

Renate Jaeger: Ich habe ungefähr im Alter von 40 kapiert, dass viele Männer die Strategie haben, bedeutend zu wirken, indem sie den Terminkalender zücken und sagen: Also, da geht's nicht, und da geht's auch nicht. Ich habe mich entschlossen, genau das Gegenteil zu machen und zu sagen: Bei mir geht es immer! Diese Taktik ist total aufgegangen. Wenn ich jetzt mal nicht kann, kommt keiner auf die Idee, dass ich zickig sein könnte. Man weiß, dann geht es ernsthaft nicht.

Breit-Keßler: Das kann ich gut nachvollziehen. Ich schaue auch in den Kalender mit dem Ziel: Das muss gehen! Ich habe mich immer in alle Herausforderungen hineingestürzt wie am Strand in die Meeresbrandung. Eine Aufgabe, ein Gespräch mit Frau Jaeger? Super, die kenne ich noch nicht, das muss jetzt einfach klappen. Ich werde durch solche „Überraschungen“ bereichert. Ich gebe nach – indem ich Termine verschiebe für unser Gespräch.

Und ich gewinne etwas! Ein zweiter Effekt ist: Ich kann mir dann auch mal erlauben, auf andere zuzugehen und um etwas zu bitten. Ein Beispiel: Meine Schwiegerfamilie. Da gab es am ersten Weihnachtsfeiertag Gans. Immer! Ich bin an diesem Tag aber erschöpft, hatte viele Gottesdienste, viel Arbeit. Zu meiner Schwiegermutter habe ich gesagt: Liebe Renate, wäre es möglich, das mal zu verschieben? Und sie: Klar, warum denn nicht, ist doch gleich, ob erster oder zweiter Feiertag. Wenn dir das guttut, machen wir es anders. Alle in der Familie waren total perplex – das machen wir doch seit 100 Jahren so! Aber es war ganz einfach!

Der Klügere gibt nach, heißt es. Aber sind Sie auch mal richtig stur?

Breit-Keßler: Klar. Wenn es wirklich um etwas geht. Um Rechte von Menschen mit Behinderungen – da kämpfe ich bis zum letzten Blutstropfen. Auch für das ungeborene Leben gehe ich wild entschlossen in jede Auseinandersetzung. Wo es um Rechte, um Menschenwürde geht, würde ich niemals nachgeben. Aber Termine, die Frage, wo gehen wir essen, meine Meinung im privaten Kreis – ist das so bedeutend, dass ich daran unbedingt festhalten muss? Das ist mir einfach zu kleinkariert.

Kämpfen, ohne nachzugeben – wann lohnt sich das für Sie, Frau Jaeger? Und wann nicht?

Jaeger: Ich nenne es nicht kämpfen, ich nenne es streiten. Streiten heißt, dass einer eine Meinung hat und der andere auch – und dass man immer unterstellen muss, dass der andere ja auch recht haben könnte. Kämpfen heißt für mich Konfrontation, vor allem nonverbal. Ich würde lieber sagen: Wofür streite ich? Streite ich so lange, bis ich überzeuge? Als ich am Bundessozialgericht war, habe ich heftig für die Rechte von Gehörlosen gestritten, weil nach dem Krieg in Deutschland die Blinden sehr viel mehr Entschädigungen bekamen. Blind sein galt als schlimmer, dabei sind Gehörlose von der Kommunikation vollkommen ausgeschlossen, das ist mindestens so schlimm. Um das durchzusetzen, brauchte es einen langen Atem. Ebenso die Deserteure aus dem Zweiten Weltkrieg, die als Verbrecher betrachtet wurden – für deren Anerkennung habe ich mich jahrzehntelang starkgemacht. Beim Bundesverfassungsgericht geht es letztlich immer um Menschenwürde, da muss man alles geben.

Ein Beispiel?

Jaeger: Mein letzter Fall. Den habe ich verloren. Die Abhöraktionen bis ins Schlafzimmer. Da ging es ums Eindringen des Staates in die privateste Sphäre. Meine Richterkollegin Christine

FOTOS: SEBASTIAN ARLT



Das war flott ausgehandelt, dieses Treffen im Landeskirchenamt: Renate Jaeger und Susanne Breit-Keßler



» Es geht immer mehr die Einsicht verloren: Der andere könnte auch recht haben

Susanne Breit-Keßler

» Der Rhythmus eines Streites ist wichtig, das Skandieren von Intervallen

Renate Jaeger

Hohmann-Dennhardt und ich haben die anderen nicht überzeugen können und konnten nur noch unsere Auffassung in einem „dissenting vote“ darstellen.

Wie fühlt sich das an – verlieren?

Jaeger: Das Beispiel zeigt, dass man selten im Leben ganz verliert. Dadurch, dass wir beide besonders prononciert die Anliegen der Menschen vertreten haben, deren Privatleben geschützt werden soll, haben die anderen sechs Richter begonnen nachzudenken. Die Grenzen dessen, was erlaubt ist, haben sich schließlich verschoben. Das ist das Besondere am Streiten: dass man Einfluss nimmt auf die Position des anderen. Auch wenn man mit seiner absoluten Meinung unterliegt, hat man doch etwas verändert.

Sie beide sagen: Es wird immer schwieriger mit dem Nachgeben. In welchen Bereichen ist das so?

Breit-Keßler: Ich erlebe das manchmal in Gemeinden. Da prallen Menschen aufeinander, die glauben, unbedingt recht zu haben. Dann wollen sie, dass man den Streit schlichtet – aber in ihrem Sinn. Sie fühlen sich sofort schlecht behandelt, wenn man sagt, der andere könnte recht haben. Es geht immer mehr die Einsicht verloren: Ich kann mich selbst irren. Dadurch werden Konflikte langwierig und unauflösbar. Einem Pfarrer wird etwa vorgeworfen: Der ist selbstherrlich. Der Pfarrer aber sagt: „Ich habe doch das Recht, Putzmittel für die Gemeinde selbst einzukaufen, wenn ich dadurch spare!“

Um solchen Kleinkram geht es?

Breit-Keßler: Ja, oft. Aber dahinter stehen große Dinge. Die Frage nach dem Verständnis des Amtes, nach „Oben und Unten“. Nach dem Motto: Die Kirchenleitung zwingt uns etwas auf, wir hier

unten sehen das aber zu Recht ganz anders. Die wissen gar nicht, wie es zugeht. Worunter ich persönlich sehr leide, das sind Unterstellungen: Du hast so entschieden, weil du uns, weil du die Pfarrerin oder den Pfarrer nicht magst, sie gar weghaben willst. Das ist das Problem in Deutschland. Man geht davon aus, dass der andere eine böse Absicht hat. Der ist gemein! Und deshalb habe ich recht. Wir haben nicht diese Streitkultur, von der Frau Jaeger gesprochen hat. Die Neugier für den anderen Menschen, das echte Interesse an ihm, fehlt.

Jaeger: Ja! Wir in der Schlichtungsstelle reden von Kommunikationsdefiziten. Die Fälle, die ich jetzt schlichte, beziehen sich auf Anwalt und Mandanten. Der Mandant versteht nicht, was der Anwalt gemacht hat. Der Anwalt kennt die Sphäre seines Mandanten nicht so gut. Dann denkt der Mandant: Der Anwalt hat nicht genug für mich rausgeholt, ich bin verraten worden. Das wird mit starken Ausdrücken unterlegt. Und der Anwalt sagt: Ich habe alles versucht, der Mandant ist uneinsichtig.

Woher kommt das?

Jaeger: Es schwindet das Vertrauen in den anderen. Das ist eine Folge davon, dass wir das Individuelle – durchaus zu Recht – betonen. Aus dieser Vereinzelung, aus dem Alleinsein folgt großes Misstrauen. Alle gegen mich! Und in einer Gesellschaft, aus der jeder so viel wie möglich herausholen will, darf ich den anderen übervorteilen, weil der mich auch übervorteilen will. Also werde ich misstrauisch. Will alles hundertmal schriftlich absichern, glaube gar nicht mehr an das Gute. Es entsteht ein tiefes Misstrauen gepaart mit Verständigungsdefiziten zwischen Menschen, die in sehr unterschiedlichen Welten leben. Das hat natürlich mit schwindendem menschlichem Zusammenhalt zu tun.

Breit-Keßler: Wenn ich Sie so höre, umarme ich innerlich meinen Vater, der seit langem tot ist. Er war schon 51, als ich geboren wurde; er hat mit Erstaunen mein Heranwachsen beobachtet und mir erlaubt, mich mit ihm zu streiten. Ich durfte alles sagen. Auch als 13-Jährige, als ich Marx gelesen habe, durfte ich ihm sagen: Du hast keine Ahnung vom Leben, ihr wart alle Nazis. Er hat dann dagegehalten, genauso hart wie ich. Am Ende der hitzigen Debatten sagte er jedes Mal: „Schaust du mal, ob noch Schokolade da ist?“ Danach durfte nicht mehr gestritten werden, und alles war gut. Beim nächsten Mal ging es von vorne los.

Wann gab es die Schokolade? Wann war es genug?

Breit-Keßler: Das hat er bestimmt. Natürlich war er weiser, lebenserfahrener als ich. Ich habe manchmal erst danach gemerkt, wie angestrengt ich war. Er hat gespürt, dass wir uns jetzt einer Grenze nähern, hinter der die Diskussion uns beiden nicht mehr guttun würde.

Gibt es Situationen, wo Sie sagen: „Jetzt reicht’s!“?

Jaeger: Als Richterin haben Sie die Macht zu sagen: „Schluss jetzt!“ Man kann eine Verhandlung so führen, dass man an kritischen Punkten Druck aus dem Kessel lässt. Unterbrechen. Zeugen vernemen. Die Gegenseite hören. Der Rhythmus eines Streites ist ganz wichtig. Nicht nur die Melodie, nicht nur der Ton, sondern auch das Skandieren von Intervallen. Wie mit der Schokolade!

Breit-Keßler: Das ist ein wichtiger Punkt – der Ton. Man muss sich klarmachen, dass man vom sturen Rechthaben abweichen kann, wenn man vorher respektvoll gehandelt hat. Wer Schimpfworte benutzt, kann nicht mehr nachgeben. Wenn man den anderen als echtes Gegenüber erkennt, wenn man sagt, ich mag dich sehen, dich wirklich hören – dann ist man auf einem sehr guten Weg.

Wie gehen Sie persönlich mit Streitigkeiten um?

Jaeger: Ich gehe eigentlich nie vor Gericht, obwohl ich hohes Vertrauen in die Justiz habe. Ich weiß eben, dass ich keine Lust habe, jeden Tag graue Umschläge im Briefkasten zu finden. Auch wenn mir klar ist, dass ich im Recht bin. Wie im Fall einer Mietkaution, die mir zustand: Ich hatte die Wohnung von einem Fachmann renovieren lassen, habe das Geld aber trotzdem nicht bekommen.

Breit-Keßler: Aber dieses Nachgeben macht Sie zur Herrin des Verfahrens. Sie hören auf, Opfer zu sein, Sie bestimmen selbst, wann Sie den Schlusspunkt setzen.

Frau Jaeger, Sie hatten auch mit Magnus Gäfgen zu tun, der Jakob von Metzler entführt und ermordet hat. Später hat er sich als Folteropfer dargestellt und durch alle Instanzen gekämpft. Hätte dem nicht mal einer sagen müssen: „Hör auf, jetzt ist gut!“?

Jaeger: Es gibt wohl keinen Juristen, der das nicht gedacht hat. Aber andererseits ist auch ihm teilweise Unrecht geschehen. Gerade in Schuldpositionen klammert man sich an Verhältnisse, in denen man selbst Opfer ist. Das ist eine innere Verschiebung. Was ich Grausames getan habe – das will ich lieber vergessen.

Frau Breit-Keßler, was haben Sie damals gedacht?

Breit-Keßler: Natürlich gibt es die persönliche Empörung, aber ich habe sie zurückgestellt, weil ich den Rechtsstaat, in dem wir leben, wirklich sehr, sehr schätze. Ich bin dankbar, dass wir ein Recht haben, das auch für Täter den Schutz ihrer Menschenwürde vorsieht, so schwer es manchmal fällt, das zu akzeptieren.

Hat das mit Ihrem theologischen Hintergrund zu tun – dass wir vor Gott alle Sünder sind?

Breit-Keßler: Letzteres ist zwar richtig. Aber die Mütter und Väter des Grundgesetzes, mehrheitlich Christen, soweit ich weiß, haben aus Achtung vor der Menschenwürde dafür gesorgt, dass alle Menschen Anspruch auf rechtmäßige Behandlung haben. Für die persönliche Entwicklung ist es trotzdem dringend notwendig, Schuld zu bekennen. Einer, den ich in der JVA besuche, sagt offen, dass er ein Mörder ist. Seinen Mitgefangenen empfiehlt er: „Du wirst frei, wenn du sagst, was du getan hast. Hör auf mit Sätzen wie ‚Ich bin das arme, unschuldige Opfer, die Umwelt hat mich dazu getrieben.‘“ Zur Selbstachtung gehört auch das Wissen um die eigene Verantwortung.

Wo fällt das Nachgeben schwerer – im Großen oder im Kleinen?

Jaeger: Am hartnäckigsten gestritten wird in der Nachbarschaft: Ein winziger Streitpunkt führt nicht nur dazu, dass ich mit meinem Nachbarn Streit habe, sondern mit dem Hausverwalter und auch noch mit dem Anwalt, weil der es nicht fertiggebracht hat, meine Sicht der Dinge durchzusetzen. Das hört überhaupt nicht auf. Dazu tragen übrigens auch Rechtsschutzversicherungen bei. Manche Leute denken: Der Konfliktfall muss doch endlich eintreten, schließlich habe ich jahrelang Beiträge gezahlt.

Breit-Keßler: Mir fällt auf, dass es viel indirekte Rechthaberei gibt. Zum Beispiel wenn jemand mit seinem Handy den ganzen Wagen beschallt. Oder auf der Autobahn: links fahren bis zur Bewusstlosigkeit in der Meinung, ich hab recht, ich darf hier fahren.

Wie kommen wir da raus?

Breit-Keßler: Ich glaube, es gibt ein relativ einfaches Mittel: Abstand zu den Dingen gewinnen, sich Zeit nehmen, sich besinnen auf sich selbst und auf den anderen, die unmittelbare Kampfzone verlassen.

Kann die Politik was tun?

Jaeger: Ja! Wir haben leider im Gesellschaftlich-Politischen in den letzten Jahren viel getan, um Rechthaberei zu befördern. Im Hartz-IV-Bereich sind die Gesetze zum Beispiel so unbestimmt, dass sie zulasten der Empfänger ausgelegt werden. Die Leute, die streiten, haben in großem Umfang Erfolg. Damit erzieht man ganze Volksgruppen dazu, Widerspruch einzulegen. Die Politik müsste sich trauen, Verantwortung zu übernehmen, und das Recht so gestalten, dass es auch ohne gerichtliche Durchsetzung funktioniert. Außerdem müssen wir akzeptieren, dass die Kommunikation, etwa durch E-Mail, unpersönlicher geworden ist und Unverschämtheiten leichter durchgehen. Es wäre sinnvoll vorzuschreiben, dass Parteien unbedingt miteinander sprechen müssen, bevor sie vor Gericht ziehen. In der Zivilprozessordnung gibt es dafür schüchterne Ansätze.

Breit-Keßler: Ja! Die Streithansel müssen an einen Tisch! Deshalb haben wir in unseren Kirchengesetzen Mediation als verpflichtend eingeführt bei großen Konflikten. Und wir denken weiter nach – etwa auch über ein Schiedsgericht.

Und was kann sich jeder von uns an die Pinnwand heften? Sozusagen als Stopper?

Breit-Keßler: Ich nehme mir ein arabisches Sprichwort zu Herzen. Bevor man eine Auseinandersetzung beginnt, soll man durch drei Tore gehen. Das eine Tor fragt: „Ist es wahr, was du sagst?“, das zweite: „Ist es notwendig?“ und das dritte: „Ist es auch freundlich?“ Wenn man das bedenken würde, bevor man auf den anderen losgeht, wäre schon viel geholfen. ◀

Moderation: Ursula Ott, Gabriele Meister

Weit, weit weg

Eine nasse Katze auf der Piazza in Rom. Ein mysteriöser Todesfall in Thailand. Und ein Engel im Badeanzug. Im Urlaub lesen wir uns weit, weit weg. Mit Geschichten voller Sonne und Sehnsucht. Und der Frage, warum es beim Frühstück im Hotel so viel Spaß macht, das Bett vollzukrümeln



Ursula Ott (Hg.)
Strandkorb-Lektüre
21 Geschichten für die Frau

Von Arno Geiger über Gisa Klönne bis zu Haruki Murakami: Ursula Ott hat 21 Urlaubsgeschichten für die Frau ausgewählt.

Illustriert von Larissa Bertolasco,
144 Seiten, Flexicover, Lesebändchen,
13 x 18 cm, Bestellnr. 2113

12,90 €

Matthias Pape (Hg.)
Strandkorb-Lektüre
21 Geschichten für den Mann

Von Daniel Glattauer über Bodo Kirchoff bis zu Hanns-Josef Ortheil: Matthias Pape hat 21 Urlaubsgeschichten für den Mann ausgewählt.

Illustriert von Larissa Bertolasco,
144 Seiten, Flexicover, Lesebändchen,
13 x 18 cm, Bestellnr. 2114

12,90 €

IHRE SCHUTZENGELE FÜR UNTERWEGS Aus der Miniaturendrechserei Uhlig.

Ob im Büro, im Hotelzimmer oder auf dem Nachttisch, überall entfaltet der kleine Engel seinen Charme. Unterwegs wird er sicher in der Holzdose verstaut.

Miniatur-Engel für unterwegs aus Edelholz

Handgedrechselt aus wertvollem Olivenholz, Wenge und Ahorn.

Höhe: 6 cm, Durchmesser: 2,5 cm, Bestellnr. 5762

29,90 €

Miniatur-Engel für unterwegs

Handgedrechselt aus Kirschbaumholz, Padouk und Ahorn

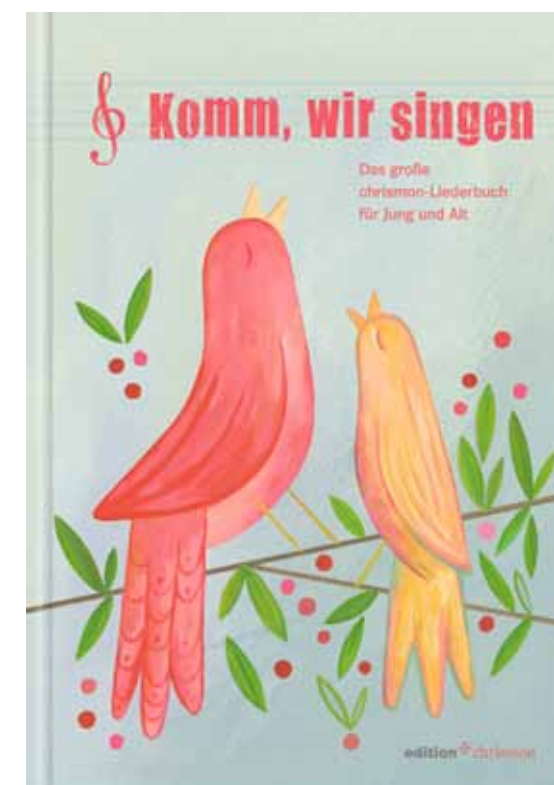
Höhe: 6 cm, Durchmesser: 2,5 cm, Bestellnr. 5686

23,90 €

Holz ist ein Naturprodukt. Deshalb ist jede Miniatur ein Einzelstück, so dass Farbe und Maserung leicht von der Abbildung abweichen können



GEBT UNS EURE STIMME 110 schöne alte – und ein paar schöne neue – Lieder zum Mitsingen und Alleinsingen, nach Jahreszeiten und Gelegenheiten geordnet, liebevoll illustriert von Larissa Bertolasco



Anne Buhrfeind (Hg.)
Komm, wir singen

Das große chrismon-Liederbuch für Jung und Alt

100 Lieder von „Die Affen rasen durch den Wald“ über „Die Vogelhochzeit“, „Meine Oma fährt im Hühnerstall Motorrad“ bis zu „Weißt du, wie viel Sternlein stehen?“. Ausgewählt von chrismon-Redakteurin Anne Buhrfeind. Mit Noten und Gitarrengriffen.

Illustriert von Larissa Bertolasco. 240 Seiten, geb., Lesebändchen, 17 x 24 cm, Bestellnr. 2110

24,90 €



Lied:gut!

Die schönsten deutschen Volkslieder

18 Volkslieder hat das Calmus Ensemble Leipzig, eine der führenden deutschen A-cappella-Gruppen, in frisch poppigen und harmonisch gefühlvollen Sätzen neu arrangiert und eingesungen. Am Ende der CD laden die Sänger zum Mitsingen ein. Das schön bebilderte Booklet enthält alle Liedtexte.

CD inkl. Booklet, im Digipack, Laufänge: 60 Min., Bestellnr. 474

15,00 €

Christiane Thiel
Das chrismon-Familienjahrbuch
Mit Lisa und Björn durchs Kirchenjahr

Das Jahrbuch für Familien mit kleinen und großen Kindern führt in zwölf Kapiteln durch das evangelische Kirchenjahr – mal heiter und locker, mal nachdenklich. Jeder Monat beginnt mit einer Geschichte und schließt mit einem Gebet ab. Dazwischen: Fakten aus Kulturgeschichte und Religion, Infos über Festtage, dazu Lieder, Anekdoten, Basteltipps. Für jedes Alter ist etwas dabei.

Illustrationen von Sandra Beer. Mit Bibelstellenregister, Glossar und Literaturverzeichnis. 288 Seiten, zahlr. farb. Illustrationen, geb., Lesebändchen, 17 x 24 cm, Bestellnr. 2098

24,90 €





SCHÖNES FÜR DRINNEN UND DRAUSSEN, hergestellt in Werkstätten für behinderte Menschen

Wein-Licht

Das Oberteil einer echten Weinflasche kombiniert mit geölter Eiche, zusammen ergibt das ein ebenso stimmungsvolles wie außergewöhnliches Windlicht. Sie erhalten es schön und sicher im Geschenkkarton verpackt. Glas in Klar oder Moosgrün.

Hergestellt in einer Werkstatt für behinderte Menschen. Höhe: 28 cm, Durchmesser: 7,7 cm, Bestellnr. klar 5724, Bestellnr. moosgrün 5723

26,90 €

Mini-Tischtennis

Ein Spaß für Jung und Alt – passt in jedes Reisegepäck und ist auf jedem Tisch spielbar.

Hergestellt in einer Werkstatt für behinderte Menschen. 2 Schläger, 1 Tischtennisball, 1 Netz mit Haltern und Platte in Holzkassette: Kiefer und Pappel geölt, 25,5 x 13,5 x 4,5 cm, Bestellnr. 5520

29,90 €



Sonnenuhr mit Kompass

Ein echtes Messinstrument für aufgeweckte kleine Zeitgenossen. Mit dem eingebauten Kompass wird die Uhr präzise auf die Sonne ausgerichtet und zeigt dann sehr genau die Zeit an. Geschlossen hat die Schachtel in jeder Hosentasche Platz. Ab sechs Jahren.

Hergestellt in einer Werkstatt für behinderte Menschen. Geschlossen: 60 x 60 x 20 mm., mit ausführlicher Bedienungsanleitung. Bestellnr. 5680

14,50 €



Dampfschiff

Nostalgischer Spaß für Badewanne und Planschbecken: Das Dampfschiff fährt los, sobald unter der wassergefüllten Spirale das Teelicht angezündet wird. Die raffinierte Technik nennt sich Pulsarmotor und ist für Kinder ab sechs Jahren geeignet.

Hergestellt in einer Werkstatt für behinderte Menschen. Schiff mit Pulsarmotor, zwei Kerzen, Pipette, ausführliche Anleitung, Länge: ca. 17,5 cm, Bestellnr. 5673

15,90 €



Tablett Hibiskus

Schön und praktisch zugleich: Das Tablett hat eine rutschfeste Oberfläche. Ideal für den Kaffee auf dem Balkon, den Espresso im Büro und viele andere Gelegenheiten.

Hergestellt in einer Werkstatt für behinderte Menschen. Ahorn, Antirutschlack, ca. 33 x 24,7 cm, Bestellnr. 5711

23,90 €

Zauberstempel

Acht verschiedene Stempel, die sich immer wieder neu kombinieren lassen. Die Motive können ergänzt, ausgemalt und ausgeschnitten werden. Geschenkpapiere, Bucheinbände, Briefbögen, Poesiealben, Postkarten und vieles mehr werden so zu kleinen Kunstwerken. Ab sechs Jahren.

Hergestellt in einer Werkstatt für behinderte Menschen. 8 Stempel und Stempelkissen, Bestellnr. 5717

22,00 €



SCHMÜCKENDES Stoffblüten für die Wohnung und romantische Ketten in Bicolor



Immerblüten

Dekoblüten aus Stoff

Die handgefertigten Blüten aus bunten Baumwollstoffen schmücken die Wohnung das ganze Jahr über.

Bitte beachten Sie, dass die Blüten bunt gemischt sind. Wir können keine Farbwünsche berücksichtigen.

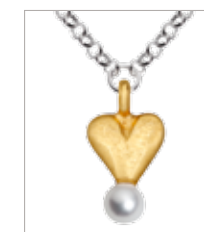
Hergestellt in einer Werkstatt für behinderte Menschen. 2 gepunktete und 3 karierte Blüten aus 100% Baumwolle. Höhe: ca. 5 cm, Durchmesser: ca. 4,5 cm, Bestellnr. 5777

14,90 €



JE KLEINER, JE FEINER Minimo, zierlicher Schmuck in der Streichholzschatel. Vergoldete Anhänger an einer längenverstellbaren silbernen Erbskette (40–42 cm)

NEU



Herz

Mit Süßwasserperle. 925er Silber. Anhänger goldplattiert, Höhe ca. 10 mm, Bestellnr. 5780

49,00 €



Kreuz

925er Silber. Anhänger goldplattiert, Höhe ca. 10 mm, Bestellnr. 5781

47,00 €



Flügel

925er Silber. Anhänger goldplattiert, Höhe ca. 15 mm, Bestellnr. 5782

47,00 €

Abbildung vergrößert

ECHTE VERGISSMEINICHTBLÜTEN

– in Kunstharz gebettet und mit Sterlingsilber verarbeitet



Herz

Romantischer Anhänger mit Silberkette

Ca. 13 x 15 mm, Bestellnr. 5718

24,00 €



Kreuz

Anhänger mit Silberkette

Ca. 24 x 19 mm, Bestellnr. 5720

29,00 €

Jedes Vergissmeinnicht-Schmuckset besteht aus einem Anhänger an einer feinen Silberkette in dekorativer Geschenkbox. Kettenlänge: 45 cm.



500 JAHRE REFORMATION

Impulse, Positionen, Debatten und Perspektiven zum Reformationsjubiläum 2017

Kirchenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland (Hg.)

Perspektiven 2017

Ein Lesebuch

Alle Beiträge haben eines gemeinsam: das Symbol des Aufbruchs – gesetzt mit 1517 – und die immer wieder faszinierende Erzählung vom Anschlag der 95 Thesen zur Buße von Martin Luther an die Tür der Schlosskirche zu Wittenberg. Ein Aufbruch für eine ganze Generation von Reformatorinnen und Reformatoren, der die Menschen bis heute berührt.

146 Seiten, 20,9 x 29,6 cm, Bestellnr. 2118

9,90 €



Ihr Bestellschein

Menge	Artikel	Bestellnr.	Seite	Preis
	Buch „Strandkorb-Lektüre Mann“	2114	32	12,90 €
	Buch „Strandkorb-Lektüre Frau“	2113	32	12,90 €
	Engel für unterwegs, Olivenholz	5762	32	29,90 €
	Engel für unterwegs, Kirschbaumholz	5686	32	23,90 €
	Buch „Komm, wir singen“	2110	33	24,90 €
	chrismon-Familienjahrbuch	2098	33	24,90 €
	CD „Lied:gut!“	474	33	15,00 €
	Wein-Licht klar	5724	34	26,90 €
	Wein-Licht moosgrün	5723	34	26,90 €
	Tablett Hibiskus	5711	34	23,90 €
	Mini-Tischtennis	5520	34	29,90 €
	Zauberstempel	5717	34	22,00 €
	Sonnenuhr	5680	34	14,50 €
	Dampfschiff	5673	34	15,90 €
	Immerblüten	5777	35	14,90 €
	Minimo, Herz	5780	35	49,00 €
	Minimo, Kreuz	5781	35	47,00 €
	Minimo, Flügel	5782	35	47,00 €
	Vergissmeinnicht, Herz	5718	35	24,00 €
	Vergissmeinnicht, Kreuz	5720	35	29,00 €
	Buch „Perspektiven 2017“	2118	36	9,90 €

Bestellen Sie jetzt:

Telefon: **0800/247 47 66 (gebührenfrei)**

Fax: **069/580 98-226**

E-Mail: **bestellung@chrismonshop.de**

Post: **Bestellschein an: chrismonshop,
Postfach 50 05 50, 60394 Frankfurt**

Internet: **www.chrismonshop.de**

Ab 20 € Bestellwert keine Versandkosten

Name | Vorname

Straße | Hausnummer

PLZ | Ort

Telefon | Fax

Datum | Unterschrift

Liegt der Bestellwert unter 20 Euro, fällt eine Versandkostenpauschale in Höhe von 3 Euro an. Die Bezahlung erfolgt gegen Rechnung. Bei Bestellungen aus dem Ausland wird unabhängig vom Bestellwert das Auslandspporto gesondert berechnet, die Bezahlung erfolgt gegen Rechnung, der Warenversand erfolgt nach Zahlungseingang. Dieses Angebot gilt, solange der Vorrat reicht. Sie haben das Recht, die Ware innerhalb von zwei Wochen nach Lieferung ohne Begründung an das Hansische Druck- und Verlagshaus GmbH, c/o Leipziger Kommissions- u. Großbuchhandels-gesellschaft mbH, Verlag 219/Remissionsabteilung, An der Südspitze 1-12, 04579 Espenhain, zurückzusenden, wobei die rechtzeitige Absendung genügt. Die Gefahr der Rücksendung trägt der Empfänger. Vom Käufer entsiegelte CDs können nicht zurückgegeben werden. **Die meisten Produkte erhalten Sie auch im Buch- und Tonträgerhandel.**

Auswandern? Das wäre feige Flucht

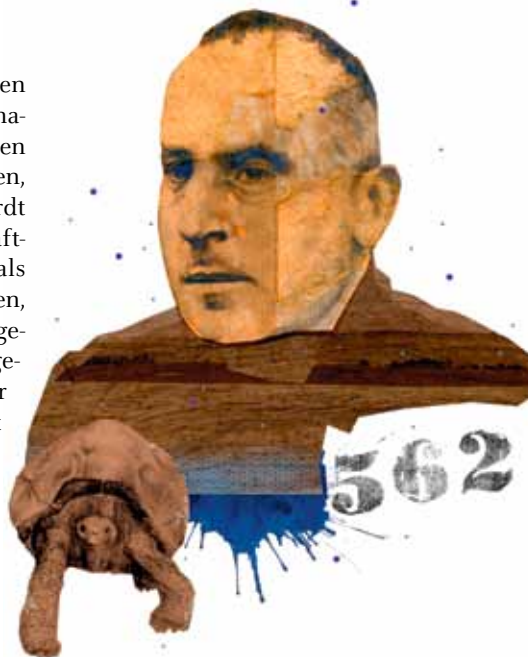
Der Journalist und Pazifist **Carl von Ossietzky** wurde zu einem unbeirrbar kritiker der illegalen Aufrüstung Deutschlands

Im Herbst 1935 trifft im KZ Esterwegen ein Präsidiumsmitglied des Internationalen Roten Kreuzes auf einen gebrochenen Mann. Schon ins Lager hineinzukommen, war für den Besucher Carl Burckhardt schwer gewesen. Dann darf er den Häftling sehen. Er beschreibt ihn später als „zitterndes, totenblasses Etwas, ein Wesen, das gefühllos zu sein schien, ein Auge geschwollen, die Zähne anscheinend eingeschlagen.“ – „Ich bin am Ende“, sagte der Häftling, der scharfzüngige Journalist und Regimekritiker Carl von Ossietzky.

Es hätte nicht so weit kommen müssen, wenn „Oss“ dem häufigen Drängen seiner Freunde und Kollegen aus der Redaktion der „Weltbühne“ gefolgt wäre, ins Ausland zu gehen. Doch daran zeigte er kein Interesse. Das hatte mit seiner Familie zu tun – seine Frau war alkoholkrank. Sich vor den Nazis in Sicherheit zu bringen, kam aber auch in seinem Denken nicht vor. Er wollte sich für seine politischen Ideale mit Leib und Seele einsetzen. „Der Oppositionelle, der über die Grenze gegangen ist, spricht bald hohl ins Land hinein“, hatte er Jahre zuvor gesagt. „Wenn man den verseuchten Geist eines Landes wirkungsvoll bekämpfen will, muss man dessen allgemeines Schicksal teilen.“

Ossietzky war Pazifist. Das hatte eine Vorgeschichte. Seit 1908 war er Mitglied in der Deutschen Friedensgesellschaft. 1916 hatte er einrücken müssen, war „Armierungssoldat“ an der Westfront geworden. Dort baute er Stellungen und Schützengräben. Anfänglich kriegsbegeistert, machte Verdun ihn, den eher schüchternen, manchmal eigenbrötlerischen Intellektuellen, zum unerbittlichen Kriegsgegner.

1926 wurde er Redakteur, bald danach Chefredakteur der bürgerlich-linken „Weltbühne“. Mit seinem Namen verbanden sich in der Öffentlichkeit gleich zwei Enthüllungsgeschichten: 1927 hatte



Carl von Ossietzky (1889 – 1938), Gegenspieler des Reichswehrministers, gab „Die Weltbühne“ heraus

er publik gemacht, dass das abgedankte Kaiserhaus beim Aufbau einer Freiwilligenarmee, der „Schwarzen Reichswehr“, beteiligt war, nach den Versailler Verträgen strikt verboten. Diese Geschichte brachte ihm viel Aufmerksamkeit ein. Er arbeitete wie besessen. Um seine Frau und seine junge Tochter Rosalinda kümmerte er sich kaum. Rosalinda saß ungezählte Abende zu Hause schweigend ihrem schreibenden Vater gegenüber, auf dem Tisch vor ihnen Teekanne, Schildkröte, Papier, Bleistift.

Besonderen Ärger brachte Ossietzky 1929 eine andere Enthüllung ein: dass der Reichstag Geld für den ebenfalls illegalen Aufbau einer Luftwaffe zur Verfügung stellt. Zweieinhalb Jahre dauerte es, bis es

zum Verfahren wegen Landesverrats kam. Er und ein Kollege wurden zu 18 Monaten Haft verurteilt. Er hätte sich leicht der Haft entziehen können, wenn er umgehend ins Ausland geflohen wäre. Doch Ossietzky zog, begleitet von Journalisten und Friedensaktivisten, demonstrativ ins Gefängnis nach Tegel. Durch eine Amnestie kommt er vorzeitig frei.

Im Frühjahr 1933 warnen ihn Freunde erneut. Sie haben etwas läuten gehört vom bevorstehenden Reichstagsbrand, ohne genau zu wissen, was von den Nazis geplant war. Ossietzky weigert sich auszureisen. Bereits in der Nacht nach dem Brand am 27. Februar werden Oppositionelle verhaftet. Am frühen Morgen wird auch Carl von Ossietzky abgeholt.

Ein knappes Jahr ist er im SA-Konzentrationslager Sonnenburg bei Küstrin – Journalisten aus aller Welt behalten ihn im Blick, wollen ihn besuchen. Wahrscheinlich auch deshalb wird er ins Gestapo-Gefängnis (KZ) Esterwegen im Emsland verlegt. Häftling 562 wird zur Arbeit im Moor gezwungen. Bald leidet er an einer offenen Tuberkulose. Ob ihm die Bakterien gespritzt wurden, ist unklar. Spät, zu spät, im Mai 1936, wird er ins Staatskrankenhaus der Polizei nach Berlin gebracht.

Über Monate macht die deutsche Regierung Druck auf die norwegische, um zu verhindern, dass Ossietzky der Friedensnobelpreis verliehen wird. Das Komitee lässt sich nicht beirren, verleiht ihm im November 1936 den Preis rückwirkend für das Jahr 1935. Reichspräsident Hermann Göring sucht Ossietzky persönlich auf, um ihn zu überreden, auf den Preis zu verzichten. Die vorbereitete Verzichtserklärung, die ihm Göring in die Hand drückt, zerreißt Ossietzky vor seinen Augen. Seine Begründung: „Ich war Pazifist, und ich werde Pazifist bleiben.“

Eduard Kopp

Sachbuch



Das Rezept ist verblüffend: Als eine Art Supermarkt nützlicher Rituale und Gedanken betrachtet der Londoner Philosoph die Religionen. Da liegen in den Regalen bestechende Angebote zur Bewältigung von Leid und zur Befriedigung des Gemeinschaftsgefühls. Her damit, sagt Alain de Botton, aber: Bitte ohne Glaube und ohne Gott! Zu schön, was die Kirchen an erhebenden Feierlichkeiten und tröstlichen Riten anbieten. Wenn da nur nicht die „übernatürlichen Inhalte“ wären! Eine atheistische Provokation, die ein bisschen klingt wie Autos ohne Motor oder Sex ohne Liebe. Pflichtlektüre für Christen!



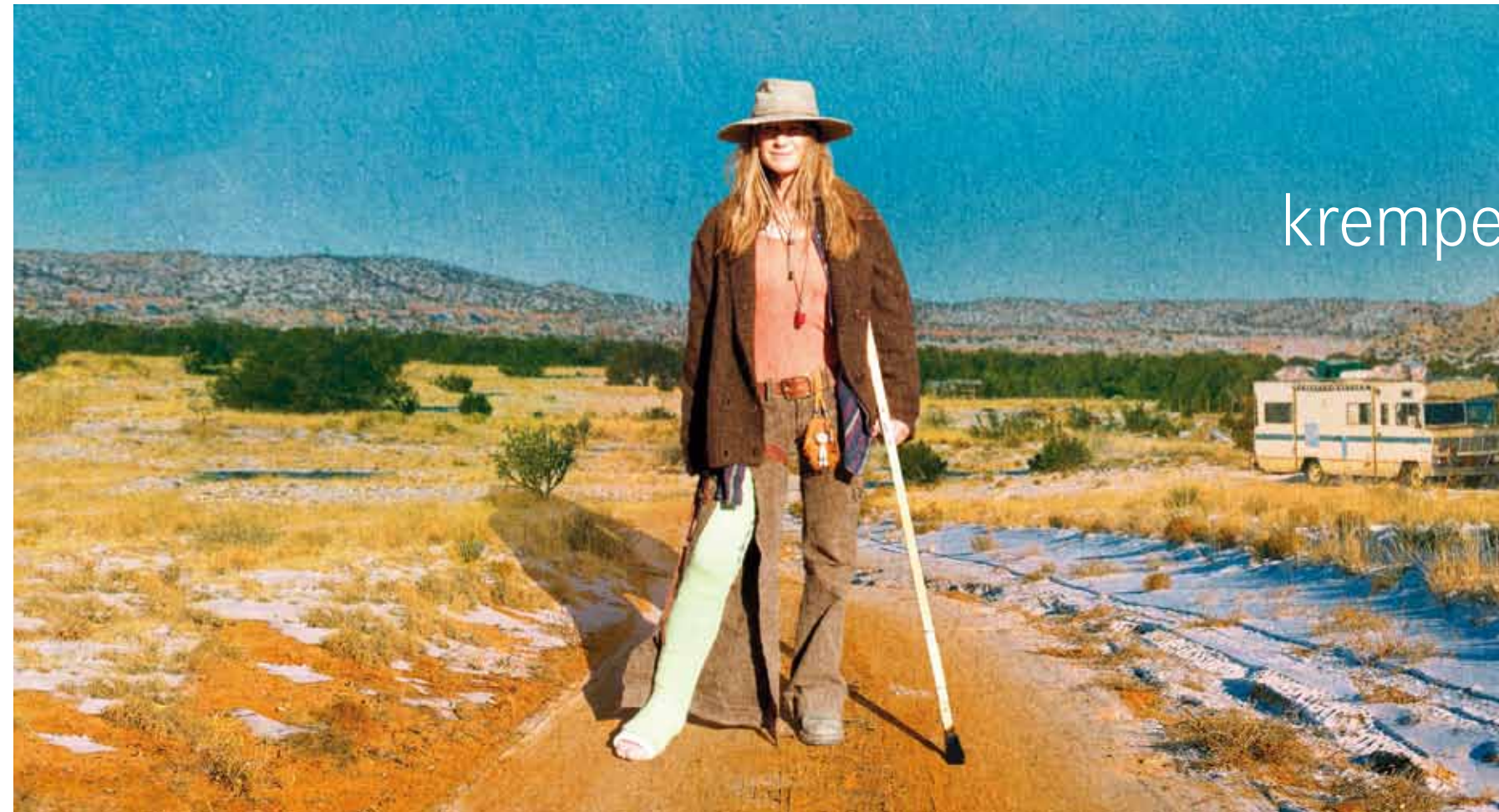
Alain de Botton: Religion für Atheisten
S. Fischer, 22 Euro

DVD

Die Sopranistin Diana Damrau hat sich neun Monate lang von einer Kamera begleiten lassen. Die privaten Einblicke sind rührend – so haben ihre Eltern ein Video vom ersten großen Auftritt ihrer berühmten Tochter beigesteuert. Überhaupt nicht verkünstelt – das ist Damraus Markenzeichen! Und so erscheint sie auch auf der Bühne neben Xavier de Maistre an der Harfe.



Diana Damrau:
Recital with Xavier de Maistre,
Virgin Classics



Mommy krepelt alles um

Willkommen in einer modernen Familie. Die Zwillinge Sofie und Daan sind in Holland von zwei schwulen Vätern aufgezogen worden. Ihre Leihmutter Jackie ist kurz nach der Geburt zurück in die USA gegangen. 30 Jahre haben die Töchter nichts von ihr gehört. Nun aber ist Jackie nach einem Unfall auf Hilfe angewiesen. Was nicht heißt, dass die wilde, schweigsame Frau (eine ganz andere Holly Hunter als in Jane Campions „Piano“) sich einschränken lassen würde. So fahren alle drei – Mommy mit Gips – in einem klapprigen Wohnmobil durch die winterlichen USA. Und dann wird diese „späte Mutter“ das Leben der Töchter auf die schönste, überraschendste Art umkrepeln.

Jackie – Wer braucht schon eine Mutter? Filmstart: 18.7.

Roman

Ein Roman, aber eigentlich eine Novelle. Die „unerhörte Begebenheit“ ist, dass der Navigationsschüler Tjark Evers Weihnachten 1866 seine Insel verfehlt hat. Er steht nicht am Strand von Baltrum, sondern auf einer Sandbank. Und die Flut kommt. Evers hat Notizbuch und Stift dabei, und nun schreibt er. Genau so muss es sich anfühlen, wenn Unabwendbares geschieht.



Astrid Dehe, Achim Engstler:
Auflaufend Wasser.
Steidl, 16 Euro

Pop

Man kann diesen Sommer auf zwei Arten verbringen, entspannt oder unter Strom. Beides geht extrem gut mit diesem Album! Dem neuseeländischen Klangkollektiv gelingt mit seinem eklektisch-elektrischen Mix aus Soul, Reggae, Jazz, Funk, House und Dub ein echtes Kunststück: eine absolut einzigartige Portion Musik, die gleichermaßen Luft in den Kopf wie Kribbeln in Bauch

und Beine bringt. Sie eignet sich also für die Hängematte wie für die Partynacht. Und als Soundtrack zum Essen. Das ist den sieben Klangköchen nämlich in etwa genauso wichtig wie die Musik. Sie kochen und tafeln regelmäßig zusammen, drehen Rezeptvideos mit Musik und machen Songs übers Essen. Dabei heraus kommt echtes Soulfood: Futter für Leib und Seele.



Fat Freddy's Drop:
Blackbird
Ab 28.6.
im Handel



Scannen und anschauen:
mehr Filmtipps.
Auch auf

www.chrismon.de/filmtipps



DER DIKTATOR IM KOPF

FOTOS: DENIS DAILLEUX/VU/LAIF; PRIVAT

Seit zweieinhalb Jahren ist die Journalistin Stephanie Doetzer mittendrin im „Arabischen Frühling“. Jetzt fragt sie sich: Warum hat die Revolution ihre Versprechen nicht eingelöst? Ein persönlicher Blick auf die Lage in Tunesien, Ägypten und Syrien

Revolution war als Kind eines meiner Lieblingsworte. Ich wusste nicht genau, was es bedeutete, aber es klang verheißungsvoll. Re-vo-lu-tion. Das klang nach Aufbegehren gegen die Autoritäten. Nach mutigen Menschen, die für ein Menschheitsziel ihr eigenes Leben zurückstellen, vielleicht sogar sterben für das große Ideal.

Es klang außerdem nach Che-Guevara-T-Shirts und roch ein bisschen nach Marihuana, aber das war nicht das Wesentliche. Revolution war energiegeladen, exotisch und – extrem weit weg. Jedenfalls in der fränkischen Kleinstadt, in der ich zur Schule gegangen bin.

Wenn ich dort in die Vorgärten schaute, war mir klar, was Lenin gemeint hatte, als er sagte, eine Revolution sei mit den Deutschen nicht zu machen, weil man dazu den Rasen betreten müsste. Ich war jemand, der den Rasen gerne betrat, vor allem wenn es verboten war.

Und so habe ich meine Pubertät mit einer latenten Revolutionssehnsucht verbracht, einer Revolutionssehnsucht, die wenig sichtbaren Ausdruck fand, höchstens in zerfetzten Jeans und in Schülerzeitungsartikeln unter Pseudonym. ➤



Stephanie Doetzer, 33, hat für den SWR aus den arabischen Ländern berichtet und jahrelang als einzige deutsche Journalistin beim Sender al-Dschasira in Katar gearbeitet. Ihre Themen: das Leben junger Muslime, religiöse Regelbrüche, der Kulturwandel.

Aufruf zur Einmischung: Die Mauern Kairos füllen sich 2011 mit politischen Appellen



Husni Mubarak, früherer Staatspräsident Ägyptens, mit einem Barett der Militärpolizei. Graffito in Kairo im Sommer 2011

Ich hätte damals gerne ein paar Revolutionäre gekannt, Leute, die die Welt verbessern wollen, oder zumindest das eigene Land.

Man bekommt, was man sich wünscht, nur meistens ein paar Jahrzehnte später. Seit zweieinhalb Jahren nämlich bin ich umzingelt von Revolutionären.

Die Revolution ist zu mir gekommen oder ich zu ihr, wer weiß das schon genau.

Februar 2011. Im Newsroom von al-Dschasira, früher nur Nachrichtensender, jetzt so etwas wie die Schaltzentrale der Revolutionäre. Meine Kollegen laufen zur Hochform auf. Manche campen nachts im Büro, stapeln Kaffeebecher, essen kaum mehr, schlafen kaum mehr. Und alle gemeinsam erzählen diese wunderbare Geschichte: Über alle

religiösen und ideologischen Barrieren hinweg begehrt ein Volk auf. Frauen, Männer, Arme, Reiche, Muslime, Christen, Atheisten, alle gemeinsam in Downtown-Kairo. Schützen sich gegenseitig, stehen gemeinsam vorm Klohäuschen Schlange, schlafen auf benachbarten Isomatten und fallen sich schließlich vor Jubel in die Arme.

Es ist eine Wahnsinnsgeschichte. Als die ersten leibhaftigen Revolutionäre von Kairo nach Doha zurückkommen, setze ich mich mit ihnen ins Wohnzimmer und lasse ein Aufnahmegerät mitlaufen.

Meistens sprechen alle durcheinander, aber egal, fast jeder Satz klingt wie ein Drehbuch.

„Alle auf dem Tahrir-Platz waren eine Familie, und die war wichtiger als die Blutsfamilie zu Hause. Ich schwöre, jeder von uns wäre bereit gewesen, für die anderen zu sterben“, sagt der

eine, alle stimmen zu. „Du bist eins mit allem. Und so lebendig wie nie zuvor im Leben.“

Es roch nicht nach Marihuana, aber in meinem Notizbuch steht groß eingekringelt: Alle wie auf Drogen, nur ohne. Vielleicht ist das der Rausch der Revolution, den es bei jeder Revolution wieder aufs Neue gibt, und der zwischendurch, in den wenig revolutionären Routinezeiten, wieder in Vergessenheit gerät.

„Was, wenn das kippt und etwas ganz anderes herauskommt als das, wofür ihr auf die Straße gegangen seid?“, frage ich. „Das darf nicht scheitern. Wir werden das nicht zulassen. Wenn die Revolution möglich war, dann ist alles möglich“, sagt der Erste. „Wir werden so lange kämpfen, bis wir unsere Rechte bekommen und unsere Freiheit“, sagt der Zweite.

Je mehr solche Sätze fallen, desto stiller werde ich. Meine Revolutionsromantik ist nicht mehr das, was sie Mitte der 90er Jahre gewesen war. Dass ich sie rechtzeitig vor dem Erwachsenenalter in den Griff bekam, verdanke ich meinem Deutschleh-

„Natürlich hören die Kämpfe in Syrien nicht auf, wenn das Regime fällt“, sagt meine Freundin Boushra. „Wenn jemand in so einer Extremsituation ist wie Millionen Syrer, darf man doch lügen.“

rer in der 12. Klasse. Der gab mir ein gelbes Reclam-Heftchen als Referatslektüre, das ich nie vergessen habe: „Masse – Mensch“, ein kurzes, literarisch wahrscheinlich nur mittelmäßiges Theaterstück von Ernst Toller.

Es geht darin um eine Frau aus dem Bürgertum, die auf der Seite der Arbeiter für eine friedliche Revolution kämpft. Und um einen Namenlosen, den Manipulateur der Massen, der auf jede Moral mit Verachtung blickt, der alle Mittel heiligt im Hinblick auf das hehre Ziel.

Wir schauen verwackelte Handyvideos. Die Jungs um mich herum sind stolz auf den Tag, an dem sie Pflastersteine gegen Regimeanhänger geworfen haben. Und ich? Mich schaudert es, wenn Hunderttausende die gleichen Slogans skandieren, mit erhobener Faust. Weil ich dann an Deutschland vor 70 Jahren denken muss. Weil ich da keine Menschen mehr sehe, bloß eine blinde Masse. Die den Demonstranten Macht vermittelt, ihnen die Angst nimmt. Und vielleicht auch das Denken.

Ich versuche es noch einmal: Was, wenn die Revolution sich in ihr Gegenteil verkehrt? Ich erzähle von französischen Revolutionären, die von ihren ehemaligen Gefährten zur Guillotine geführt wurden, von Russen, die keinen Zar mehr wollten, aber auch keine neuen Tyrannen, von Iranern, die 1979 wirklich glaubten, sie gingen für Freiheit auf die Straße.

Alle winken ab. Es sei eine neue Generation, eine neue Zeit. Mir kommt es nicht neu vor, schon gar nicht einmalig. „Masse –

Mensch“ stammt von 1919, und die Fragen waren die gleichen: Kann das Ziel einer Revolution je besser sein als die Mittel, die sie einsetzt? Und wo beginnt die Diktatur? Mit denen, die menschenverachtende Befehle geben? Oder mit denen, die bereit sind, sie auszuführen?

Die überwältigende Mehrheit meiner Bekannten beantwortet diese Fragen anders als ich. Mein arabischer Freundeskreis ist ziemlich überschaubar geworden.

Spätabends auf Skype, mit Boushra, einer Freundin aus Damaskus, die jetzt in Beirut lebt und dort für eine Werbeagentur arbeitet. Wir hatten früher den gleichen Humor. Jetzt nicht mehr so.

Ich erzähle ihr von syrischen Flüchtlingen, die mir in Interviews andere Geschichten erzählt haben als am Vortag einer Kollegin. Geschichten, die mehr Mitleid erregen, aufgepeppt mit all dem, was Journalisten hören wollen.

„Na und?“, sagt Boushra. „Es gibt 10 000 andere, denen genau das passiert ist! Und die haben nicht die Chance, ihre Geschichte einer Journalistin zu erzählen!“

„Moment“, sage ich. „Wenn jemand die Geschichten anderer als die eigene erzählt, um eine Revolution zu fördern – dann lügen sie doch genauso wie das Regime, über dessen Lügen sie sich aufregen.“

Boushra sagt, ich hätte leicht reden, meine Familie sei nicht in Gefahr, und mein Land hätte Frieden. Wenn jemand in so einer Extremsituation sei wie ein paar Millionen Syrer, dann werde er doch wohl lügen dürfen. Und außerdem solle ich aufhören, das Wort Bürgerkrieg zu verwenden, es gebe keinen Bürgerkrieg, sondern eine Revolution.

„Aber es gibt doch kein vereintes Volk gegen einen Diktator“, sage ich. „Es kämpfen Syrer gegen Syrer. Und es sieht nicht danach aus, als ob die Kämpfe aufhören würden, wenn das Regime fällt.“ „Natürlich hört es nicht auf“, sagt Boushra. „Aber die Wahrheit tut weh. Die muss man manipulieren, bis die Leute reif dafür sind.“ Und dann sagt sie den Satz, den ich derzeit von vielen Syrern höre, in immer neuen Varianten: „I’m ready to support the devil as long as he gets rid of Assad and gives me my country back.“

Das arabische Wort für Revolution lautet in lateinische Buchstaben übertragen: al-Thawra. Es ist ein wütendes Wort, eines, das den Moment einfängt, in dem Emotionen überkochen und sich schließlich explosionsartig entladen. Unkontrollierbar, unvorhersehbar. Und danach ist nichts mehr so wie vorher.

Tha-Alef-Ra. Das sind die drei Wurzelbuchstaben von al-Thawra, anhand derer man das Wort in arabischen Wörterbüchern suchen kann. Worte, die miteinander verwandt sind, teilen eine Wurzel, um die sich dann andere Buchstaben herum-

gruppieren. Der „Stier“ basiert auf der gleichen Wurzel, ebenso wie das Wort für „Blutrache“.

Rache und Revolution? Ist das Zufall? Ich bin mir nicht sicher, ob gemeinsame Wortwurzeln schon Bezüge in der Bedeutung beweisen. Viele halten das für übertrieben. Ibn Jinni aber, der so etwas wie der erste arabische Linguist war, 900 Jahre nach Christus, war davon überzeugt.

Jedes Mal, wenn ich Nachrichten aus Syrien lese, dann denke ich, dass Ibn Jinni recht hatte. Auf den ersten Blick sieht es aus, als ob geschlachtete Kühe zum Ausbluten am Baum hängen.

„Vielleicht, denke ich, erkennt man die Qualität einer Revolution daran, wie die Revolutionäre mit denen umgehen, die die Revolution gar nicht wollen. Oder sie sich ganz anders vorstellen“

Erst als ich das Foto genauer betrachte, sehe ich, dass es zwei Männer sind, eingewickelt in rotgefärbte Decken, den blassgrauen Kopf zur Seite abgeknickt.

Das Bild stammt aus Yarmouk, einem vor allem von palästinensischen Flüchtlingen bewohnten Stadtteil von Damaskus. Die Hingerichteten waren zwei Anwohner, denen Rebellen unterstellten, für die Regierung gearbeitet zu haben. Der Vorwurf: Sie hätten Informationen weitergegeben, die einen Luftangriff der Armee am 21. Februar möglich gemacht haben.

Viel mehr weiß man nicht. Wenn die Auskunft der Nachbarn stimmt, dann kann man einen von beiden schwer als Profiteur der Armee-Offensive bezeichnen: Seine schwangere Frau war bei genau diesem Luftangriff von der Armee getötet worden.

Die Kommentare in meinem Umfeld: unterschiedlich. Manche sagen: Die verdienen das. Die haben Leute an die Armee verraten. Andere sagen: Es schadet der Revolution und nutzt dem Regime, das selbst noch mehr Blut an den Händen hat. Zu wenige sagen: Egal, was die beiden getan haben, egal, wer sie sind, das darf nicht sein.

Vielleicht, denke ich, erkennt man die Qualität einer Revolution daran, wie die Revolutionäre mit denen umgehen, die die Revolution gar nicht wollen. Oder sie sich ganz anders vorstellen.

Tunis, Anfang Januar. Ziemlich genau zwei Jahre nach der Flucht des ehemaligen Diktators. Es weht ein kalter Winterwind, ich sitze frierend auf der Terasse eines Cafés der Avenue Habib Bourguiba und beobachte die Passanten.

Fast alle tragen Schwarz. Liegt es an der Wintermode oder an der Stimmung im Land? Beides, sagt der junge Kellner und lächelt. Dann fragt er, ob ich ihn heiraten möchte, er würde gerne nach Europa kommen.

Ich lächle ein bisschen zurück, bestelle Tiramisu und vertiefe ich mich in die Tageszeitung. Auf der dritten Seite ein vertrautes Gesicht: Rafik Abdessalem, der erste tunesische Außenminister im postrevolutionären Tunesien.

Daneben ein Artikel über Hotelrechnungen, die darauf hindeuten, dass er öffentliche Gelder veruntreut haben könnte. Und dass er einer Frau ein Fünfsternehotelzimmer bezahlt hat, die nicht seine Frau ist.

Die säkulare Opposition ist spürbar schadenfroh. Für sie ist der Außenminister genauso korrupt wie seine Vorgänger. Noch einer, der sich über alle Gesetze erhaben fühlt. Noch einer, der sich über alle Gesetze erhaben fühlt. Noch ein Volltrottel, nur unter neuem Vorzeichen, statt der RCD-Partei des alten Diktators jetzt eben im Namen der islamistischen Nahda-Partei, die unter Ben Ali verboten war. Ich schaue auf das Foto. Ich würde ihn gern fragen, ob das alles stimmt. Aber nicht als Journalistin, sondern als eine Bekannte von früher. Wir kennen uns aus der Kantine von al-Dschasira, aus den Zeiten vor der Revolution, als er noch kein Regierender war, sondern ein Kollege. Ich habe ihn

als guten Gesprächspartner in Erinnerung, als einen derjenigen, die wunderbar erklären können, was alles schief läuft in arabischen Ländern, wie Vetternwirtschaft und Verachtung fürs eigene Volk einen Staat zur Ruine werden lassen.

Und jetzt? Jetzt ist das, was schief läuft, für ihn zum Vorteil geworden. Früher gehörte er zu den falschen Kreisen, weit weg von den Führungszirkeln. Dann kam die Revolution und damit ein Rollentausch: Ausgerechnet die Partei seines Schwiegervaters, Rachid al-Ghannouchi, wurde zur stärksten politischen Kraft. Und er, der Schwiegersohn, wandelt sich vom unbekanntem Exiltunesier in Katar zum Außenminister in Tunis. Ob er das manchmal selbst als Nepotismus aufgefasst hat? Oder nur als ganz normal?

Soll ich ihm zu den neuesten Vorwürfen eine E-Mail schreiben und nachfragen? Bisher bleibe ich beim Googeln. Die Dame im Hotelzimmer sei eine Cousine gewesen, sagt er im Radiointerview, und alles andere Teil einer Kampagne gegen die Regierung. Die Authentizität der Rechnungen bestreitet er nicht.

Seine Frau schweigt, sein Schwiegervater verteidigt ihn auf seine Weise. Wer falsche Gerüchte verbreite, sagt er in einem Video auf seiner Facebook-Seite, der verdiene 80 Peitschenhiebe.

Natürlich nur rein theoretisch, Tunesien kennt keine Körperstrafen.

Zur gleichen Zeit in Kairo: Hunderttausende gehen auf die Straße. Ihr Slogan klingt wie vor zwei Jahren: „Ash-shab yurid isqat an-nizam!“ – „Das Volk will den Fall des Regimes!“

„Time Out Morsi!“ steht auf den Plakaten. Oder: „Ein Diktator steigt auf“, manchmal illustriert durch Mohammed Mursi mit Pharaonenmaske.

Es ist nicht so, dass es keinen Widerstand gäbe, keine Kritik an den neuen Machthabern. Es gibt sie in allen Cafés, in allen

Internetforen, in allen Diskussionen beim Abendessen. „Woran, glaubt ihr, scheitert es, warum hat die Revolution bisher so wenige ihrer Versprechen eingelöst?“, frage ich derzeit alle Araber, die meinen Weg kreuzen.

Die häufigste Antwort lautet: Es ist das Regime. Das Regime ist immer noch da, nur die Spitze ist ausgetauscht. Manchmal lautet die Antwort aber auch: Was oben ist, ist unten. Wir werden so lange Diktatoren haben, bis wir den Diktator im Kopf entmachten.

Die erste Antwort ist nicht falsch, aber ich glaube, nur die zweite trifft den Punkt. Es sind wenige, die das sagen, sie gehen selten auf die Straße, sie posten noch nicht einmal wütende Artikel auf Facebook.

Aber vielleicht sind sie mutiger als die Wortführer der meisten Proteste. Wer mitmarschiert, braucht momentan nicht besonders viel Rückgrat. Revolution ist Mainstream.

Und die Revolutionäre, die ich kenne, sind im Alltag recht gehorsam. Sie heiraten die Frau, die ihre Mutter für richtig hält. Sie sind freundlich zum Chef, um ihre Karriere nicht zu gefährden. Sie lästern mit mir über seine Entscheidungen und schweigen in der Redaktionskonferenz immer dann, wenn sie die Möglichkeit hätten, den Mund aufzumachen. Sie sagen nie Nein, sie laviieren lieber herum. Sie sind, so furchtbar das klingt, die idealen Untertanen.

Tunis, Mitte März. Die Regierung ist in der Krise. En-Nahda gibt einige Ministerien ab, darunter das von Rafik Abdessalem. Normale Tunesier schlagen sich irgendwie durch. Oder auch nicht.

Genau an der Stelle, die ich vor ein paar Wochen vom Café aus im Blick hatte, steht ein junger Mann. Er übergießt sich mit Benzin, zündet sein Feuerzeug und geht in Flammen auf.

Es ist schönes Wetter in Tunis, die Passanten tragen jetzt Grau statt Schwarz. Manche versuchen, die Flammen zu löschen, andere schießen Fotos mit ihren Handys.

Von einem Menschen, der auf der Straße kniet wie in Lava erstarrt, ein schwarzer Körper ohne Gesicht, voller

Asche, noch am Leben und doch leblos, wie eine steife, schwarze Puppe.

Am nächsten Morgen, am Tag der neuen Regierungsbildung, stirbt er an seinen Verletzungen.

Er hieß Adel Khadri und war 27 Jahre alt. Er wird keine Revolution auslösen.

Ein paar Stunden nach dem letzten großen Bombenanschlag in Damaskus. Ich sitze mit fünf syrischen Freunden in London, die meisten sind schon etwas angeheitert. Fast alle haben gerade mit ihrer Familie in Damaskus telefoniert, große Erleichterung, keiner aus ihrem Bekanntenkreis ist unter den Verletzten. Die Mütter sagen, es habe im Haus ein bisschen vibriert, sonst hätten sie den Anschlag auch auch bloß im Fernsehen mitbekommen.

Einer hebt sein Rotweinglas und sagt: „Auf unseren Kampf für Syrien!“

„Sag, wofür kämpfen wir noch mal?“, fragt der neben ihm.

„Wir kämpfen einen Bürgerkrieg darüber, von welchem Diktator wir in Zukunft unterdrückt werden wollen.“

„Santé“, sagt der Dritte.

Du siehst alles so negativ, sagt mir ein kanadischer Kollege in Beirut. Bist du etwa gegen die Revolution? Er ist auch Journalist, einer, der sich der Förderung von revolutionären Bewegungen in der arabischen Welt verschrieben hat. Für ihn ist die Sache klar: Rebellen sind gut, Regime sind böse.

Ich schweige, sein Blick wird bohrender. Als ob er sagen will: Alle guten Menschen sind dafür, nur die Arschlöcher dagegen.

Die Revolution. Ich mag das Wort nicht mehr hören. Es meint nicht das, was ich mit 16 herbeigesehnt habe. Es klingt nicht mehr nach Tracy Chapman und nach Freiheit. Es klingt nach mehr Wut als Mut. Es klingt nach einem Teufelskreis.

Revolvère, lateinisch: zurückwälzen. Revolutio, etymologisch gesehen meist gebraucht für die Bewegung von Planeten: Drehung im Kreis, zurück zum Ausgangspunkt.

Das Wort stimmt schon. Nur der Kontext nicht. ◀

Anzeige

Limitiertes Angebot

Donau-Kreuzfahrt mit der DERTOUR Mozart

pro Person ab € 899

€ 599* Sparpreis

Passau, Krems, Esztergom, Budapest, Bratislava, Wien, Melk, Passau » Flusskreuzfahrt ab/bis Passau, 7 Nächte in einer 2-Bett-Innenkabine inkl. Vollpension, Willkommens-/Abschieds-Dinner, DERTOUR-Bordreiseleitung, Reiseterrine: 4.7.-24.10.2013 (Abfahrten donnerstags)

Informationen und Buchung im Reisebüro oder unter www.dertour.de/flusskreuzfahrten und **Telefon: 069 9588-5454** (Montag bis Sonntag: 8.00 bis 20.00 Uhr)

DER Touristik Frankfurt GmbH & Co. KG · Emil-von-Behring-Str. 6 · 60424 Frankfurt

*Nur gültig für Neubuchungen

Urlaub mit DERTOUR und Sie bestimmen, wo's langgeht



„UNSERE TÜREN SIND IMMER OFFEN!“

In ihrer Heimat werden syrisch-orthodoxe Christen unterdrückt. Viele bauen dafür hier eine Zukunft auf – so wie die Exil-Gemeinde in Hamburg-Harburg. **chrismon** hat sie beim

Wettbewerb Gemeinde 2013 mit einem Förderpreis für ihre Jugendarbeit ausgezeichnet

✦ Text: Gabriele Meister Fotos: Tinka und Frank Dietz

Sie kennen mich nicht, ich kenne sie nicht. Manche älteren Gemeindeglieder der syrisch-orthodoxen St.-Maria-St.-Shmuni-Gemeinde sprechen kaum Deutsch – ich spreche kein Aramäisch. Ganz offensichtlich gehöre ich nicht hierher, und es gäbe Gründe, mir mit Skepsis zu begegnen. Aber kaum habe ich den Gemeindeglieder betreten, macht sich ein älterer Herr Richtung Küche auf, um eine Tasse Tee für mich zu besorgen.

Ich hätte erwartet, dass mich jemand nach meinem Personalausweis fragt oder wenigstens nach einer Visitenkarte. Im Vergleich zu ihren Heimatländern Syrien, Türkei und Irak führen syrisch-orthodoxe Christen in Deutschland zwar ein sorgloseres Leben. Aber beobachtet werden sie auch hier, davon kann man ausgehen. Trotzdem: Schwarztee statt Misstrauen.

Als ich am nächsten Tag zum Sonntagsgottesdienst wiederkomme, herrscht unten im Gemeindeglieder geschäftiges Treiben: Frauen waschen Weintrauben und schmieren Brötchen für das anschließende Frühstück. Oben im Kirchsaal hat der Gottesdienst bereits begonnen. Obwohl viele Leute kommen und gehen, herrscht eine erstaun-

lich ruhige, feierliche Atmosphäre. Die meiste Zeit ist nur der orientalisch anmutende liturgische Gesang zu hören – Mädchen mit weißen Kapuzen umhängen wechseln sich mit dem Pfarrer und drei Diakonen ab. Aus all den aramäischen Wörtern höre ich ab und zu ein „Halleluja“ heraus. Wenn einer der Messdiener durch die Bankreihen geht und das Weihrauchfass schwenkt, stehen die Besucher auf und bekreuzigen sich.

Nach zwei Stunden ist der Gottesdienst vorbei, Zeit für Pfarrer Moses Dogan, endlich ein wenig zu verschlafen. Der 38-Jährige mit dem schwarzen Bart und der Priesterkappe auf den raspelkurzen Haaren leitet die Gemeinde seit ihrer Gründung vor fünfeinhalb Jahren. Er wird dafür nicht bezahlt, er tut das ehrenamtlich. Trotz Familie und Vollzeitjob bei Mercedes im Schichtdienst. Die Kirche – früher eine Lagerhalle – ist erst vor anderthalb Jahren fertig geworden. Alle haben beim Umbau geholfen, bis die Wände des Kirchsaaus mit unzähligen Ranken und Blumen aus weißem Kalkstein verziert waren und der Boden mit Marmor ausgelegt war. Das Engagement der Gemeindeglieder tröstet darüber hinweg, dass noch immer kein Geld für Personal da ist.

Dreimal in der Woche lernen die Kinder und Jugendlichen in der Gemeinde Aramäisch. „Wir sind stolz, die Sprache Jesu zu sprechen“, sagt Pfarrer Dogan



Eher deutsch oder eher aramäisch? Sich über die eigene Identität klarzuwerden, ist für syrisch-orthodoxe Kinder nicht immer einfach. Sonntagsfrühstück in der Gemeinde

„Es ist schlimm, das zu sagen, aber unser Zusammenhalt ist auch wegen unserer Geschichte so groß“, sagt Manuel Afram, ein sportlicher Mann mit hellem Anzug und Brille. Die meisten der schätzungsweise 90 000 syrisch-orthodoxen Christen in Deutschland sind Flüchtlinge und ihre Nachkommen. In Syrien, der Türkei und im Irak werden sie seit Jahrhunderten unterdrückt. Zettel im Schaukasten der Kirche informieren über die jüngsten Ereignisse – die Enteignung des 1600 Jahre alten Klostergeländes von Mur Gabriel in der Türkei und die Entführung des griechisch-orthodoxen und des syrisch-orthodoxen Erzbischofs von Aleppo.

Auch Afram weiß, wie es ist, verfolgt zu werden. Deshalb möchte er seinen richtigen Namen nicht in der Presse lesen. Vor seiner Geburt ist seine Mutter aus der Türkei nach Syrien geflohen, weil das Assad-Regime Christen weitgehend in Ruhe ließ. Einige Jahre lebte sie in Frieden, bis Nachbarn drohten, ihre Söhne umzubringen. Afram hätte sie beleidigt, sein Bruder einen Unfall verursacht. Aframs Bruder verbrachte zwei Monate im Gefängnis – unschuldig, wie er meint. Dann floh die Familie nach Deutschland.

„Wir können nur hoffen und immer wieder für Frieden beten“, sagt Pfarrer Dogan. Das tut er in jedem Gottesdienst – einmal hat er dazu auch Juden und Muslime eingeladen. Natürlich führte das zu Diskussionen in der Gemeinde, aber letztlich war Dogans Mut stärker. „Unsere Türen sind immer offen“, sagt er. „Wir sind doch Christen!“

Dogan ist der Austausch auch wegen der Jugendlichen in seiner Gemeinde so wichtig. Sie sollen in Deutschland in Frieden aufwachsen – ohne Angst vor Nachbarn. „Wir sehen, dass sie längst in der deutschen Gesellschaft integriert sind. Trotzdem ist es für sie nicht immer einfach, sich über die eigene Identität klarzuwerden“, sagt er.

Deshalb hat er einen Lehrer engagiert, der dreimal die Woche Aramäischunterricht anbietet. „Wir sind stolz, die Sprache Jesu zu sprechen. Sie verbindet uns, auch wenn wir in unterschiedlichen Ländern geboren wurden“, sagt Dogan.

Damit auch der deutsche Teil der Identität nicht zu kurz kommt, besucht er mit den Jugendlichen Konfirmandengruppen in der Nachbargemeinde und lädt zum Gegenbesuch ein. „Ich träume davon, Treffen mit Jugendlichen aus ganz Europa zu veranstalten“, sagt er. „Das Geld, das wir beim chrismon-Wettbewerb gewonnen haben, könnte ein Anfang sein.“

DIE BEIDEN SIEGER: NEUBURG UND BREMEN

Beim chrismon-Gemeinde-Wettbewerb haben 135 Gemeinden aus ganz Deutschland kreative Projekte präsentiert. Die syrisch-orthodoxe Gemeinde erhielt einen Förderpreis, die beiden ersten Jurypreisträger sind die evangelische Apostelkirche in Neuburg an der Donau und die Evangelische St.-Matthäus-Gemeinde Bremen, die außerdem den Publikums-wettbewerb gewonnen hat. Preise gab es auch für besonderes Engagement, zum Beispiel in den Bereichen „Musik“ und „Gottesdienst“.

Die Preisgelder, insgesamt 13 000 Euro, stellten die Versicherer im Raum der Kirchen, Bruderhilfe – Pax – Familienfürsorge, zur Verfügung.



APOSTELKIRCHE: STARK IN DER ÖKUMENE

Der Sieg der **evangelischen Apostelkirche in Neuburg an der Donau** hat viel mit apfelgrünen Zetteln zu tun. Unermüdet hatte das Pfarrehepaar Stempel-de Fallois die Zettel in Gottesdiensten, im Bürgerhaus und auf dem Marktplatz verteilt und um Abstimmung für die Gemeinde gebeten. In der Konfirmandengruppe kursierte der Slogan: „Vor oder nach dem Essen das Klicken nicht vergessen.“ Bald klickten sogar die katholischen Nachbarkirchen mit, der Italiener von der Eisdielen mobilisierte seine Verwandtschaft in der Heimat, Leute aus Kolumbien, Tschechien und der Türkei bekundeten ihre Sympathie für die bayerische Gemeinde und stimmten auf chrismon.de für sie ab.

So viel Stimmen und Zustimmung erhält nur eine Gemeinde, die auch Menschen anderer Glaubensrichtungen mit offenen Armen empfängt. In einer katholisch geprägten Umgebung mit vielen Migranten ist das die Mehrheit. Deshalb feiern im Gemeindehaus der Apostelkirche die Vietnamesen Neujahr – und muslimische Familien ihre großen Feste.

So kann man sich vorstellen, was es bedeutet, wenn in eben diesem Gemeindehaus nur noch zwei von sieben Räumen benutzbar sind. Manche Türen und Fenster schließen nicht mehr, es riecht nach Schimmel. Einige Gruppen haben sich bereits andere Orte für ihre Treffen gesucht. „Als wir die Kirchenleitung deshalb um Geld gebeten haben, hieß es, wir hätten ja gerade erst einen



neuen Kindergarten bekommen“, sagt Stempel-de Fallois. Die Gemeinde hat sich davon nicht entmutigen lassen. Sie hat einfach selbst angefangen, Geld zu sammeln – mit einem Teestand auf dem Christkindlmarkt, mit Benefizkonzerten und beim Erntedankfest. Gut 70 000 Euro sind mittlerweile zusammengekommen. Bis die Gemeinde die nötigen 400 000 Euro aufgebracht hat, wird es noch dauern. „Der Preis ist ein guter Ansporn für uns, weiterzumachen“, sagt die Pfarrerin.

ST. MATTHÄUS: GLAUBEN FÖRDERN IM HOCHSEILGARTEN

„Es war uns immer wichtig, Neues auszuprobieren und durchzuziehen, statt gleich zu sagen: Das haben wir noch nie gemacht, da könnte ja jeder kommen“, sagt Pastor Lothar Bublitz von der **Evangelischen St.-Matthäus-Gemeinde Bremen**. 1,6 Millionen Euro hat die Gemeinde gesammelt, um ein offenes Kinder- und Jugendzentrum zu bauen. Jeden Tag kommen 60 bis 100 Kinder und nutzen Krabbelraum, Indoorspielplatz und Hausaufgabenhilfe. Nichts ist zu experimentell, um es nicht mal auszuprobieren: Neuerdings können hier Kinder mit Leseschwächen Hunden vorlesen. „Die hören geduldig zu, lachen und kritisieren nicht“, sagt Bublitz. Natürlich gebe es ab und zu „Rohrkrepierer“ bei den Ideen, zum Beispiel die Erneuerung des Eheversprechens in einem speziellen Gottesdienst. Das habe die Leute einfach überfordert.

Mit dem Preisgeld will die Gemeinde ihren Hochseilgarten ausbauen. Hochseilgarten? Im Bremer Stadtteil Huchting, wo jedes dritte Kind von Sozialhilfe lebt, sind die Bewegungsanlagen der Kirchengemeinde eine Attraktion. Das Gerüst soll nun noch besser nutzbar werden – für gemeinschaftliche Übungen zum Thema Vertrauen zum Beispiel. Für ihr Engagement bekam die St.-Matthäusgemeinde schon häufiger Preise, aber damit will Bublitz nicht prahlen: „Es engagieren sich so viele auch in anderen Gemeinden, aber oft erleben sie keine äußere Anerkennung.“ Solche Gemeinden wolle er ermutigen, sich nicht mit dem Spendenaufkommen oder der Zahl der Ehrenamtlichen woanders zu vergleichen. „Man muss von der Sache her denken: Was ist für unser Umfeld richtig? Wenn wir gewusst hätten, wie viel unser Kinder- und Jugendzentrum kostet, hätten wir mit dem Geldsammeln gar nicht erst angefangen.“



*evangelisch.de jetzt als kostenlose App downloaden. Für iPhone und Android.

T-Shirts, billiger als Brot?

Kampagne gegen ausbeuterische Textilproduktion

Im September brannte ein pakistanisches Textilwerk, das auch für deutsche Marken wie Kik produzierte, 260 Beschäftigte starben. Im November das Gleiche in Bangladesch: 112 Tote. Im Mai kamen bei einem Fabrikeinsturz im selben Land mehr als 1000 Näherinnen um. Diese Katastrophen offenbaren nur die allerschlimmsten Missstände, sagt Christiane Schnura, Koordinatorin der „Kampagne für Saubere Kleidung“. Das Netzwerk aus 20 Organisationen wie Eirene oder Frauenwerk der Nordkirche kämpft als Teil der europäischen „Clean Clothes Campaign“ (CCC) seit 1996 für bessere Arbeitsbedingungen in der Textilbranche der Billiglohnländer. Dort ist der 14-Stunden-Alltag in den staubigen und heißen Fabriken so gesundheitsschädigend, dass viele Arbeiterinnen nur bis Ende 20 durchhalten. „Die Unternehmen hierzulande müssen dafür sorgen, dass es in ihren Zulieferfirmen ethisch korrekt zugeht“, sagt Christiane Schnura, „und wir müssen ihnen zeigen, dass sie uns sonst als Kunden verlieren.“ Jeder könne seine Meinung kundtun – und den eigenen Konsum überdenken: „Kleidung sind Ex-und-hopp-Artikel geworden. Ein T-Shirt ist zuweilen schon billiger als ein Brot.“



Blumen für die Opfer in Bangladesch: Mahnwache vor einem Textilgeschäft

Fragen an Waltraud Waidelich, Frauenwerk der Nordkirche

Sie halten Mahnwachen im Rahmen der „Kampagne für Saubere Kleidung“ ab? Was geschieht dabei?

Wir stellen uns vor ein Geschäft und tragen einen Sprechgesang vor, in dem wir unsere Trauer um die toten Fabrikarbeiterinnen ausdrücken und Forderungen an die Unternehmen stellen. Wir legen Blumen ab und verteilen Informationsblätter

Wie reagieren die Mitarbeiter der Läden? Manche fühlen sich bedrängt und reagieren abweisend. Andere sagen, dass sie den Protest richtig finden. Einmal wurden wir von Sicherheitsleuten fotografiert.

Und die Passanten?

Viele zeigen Zustimmung, fragen, wo es faire Kleidung gibt. Jeder weiß heute eigentlich Bescheid, aber was soll man selbst tun? Mir als Christin ist wichtig: Ich schreibe nicht nur Protestmails im Internet, sondern ich zeige meine Haltung im öffentlichen Raum.

Spendeninformation

Kampagne für Saubere Kleidung, Koordinatorin Christiane Schnura, VEM, Rudolfstraße 135, 42285 Wuppertal, Tel: 0202/890 04316, www.sauberekleidung.de
Bankverbindung: Kontoinhaber: INKOTA-Netzwerk e.V., KD-Bank, BLZ 350 60190, Kontonummer 1 555 000 029, Stichwort: chrismon/CCC. Für die Spendenquittung bitte die eigene Anschrift im Betrefffeld der Überweisung angeben.

Eine Auswahl von Läden mit „fairer Kleidung“: www.ci-romero.de/gruenemode

Impressum

chrismon,

das evangelische Magazin, erscheint monatlich als Beilage in „Die Welt“, „Die Zeit“, „Frankfurter Allgemeine Zeitung“, „Mitteldeutsche Zeitung“, „Schweizer Volkszeitung“ und „Süddeutsche Zeitung“. Herausgeber: Landesbischof a. D. Dr. Johannes Friedrich, Dr. Margot Käbmann, Nikolaus Schneider. Redaktionsleitung: Arnd Brummer (Chefredakteur), Ursula Ott (stellv. Chefredakteurin). Art-Direktor: Dirk Artes. Weitere leitende Redakteure: Anne Buhrfeind und Sabine Horst (Textchefinnen), Eduard Kopp (Theologie). Chefredakteurin: Christine Holch. Chef vom Dienst: Andreas Fritzsche. chrismon plus: Burkhard Weitz. Redaktion: Mareike Fallet, Dorothea Heintze (chrismon.de), Nils Husmann, Gabriele Meister. Ständige Autorin: Susanne Breit-Keßler. Grafik: Elisabeth Keßler, Kerstin Ruhl. Produktion: Kristin Kamprad. Bildredaktion: Michael Apel, Dorothee Hörstgen, Caterina Pohl-Heuser (chrismon.de). Dokumentation: Reinhold Schardt. Kontakt: Redaktion, Postfach 50 05 50, 60394 Frankfurt am Main, Telefon 069/580 98 - 0, Fax 069/580 98 - 286, E-Mail: redaktion@chrismon.de. Verlag: Hansisches Druck- und Verlags-haus GmbH, Adresse wie Redaktion, E-Mail: hdv@chrismon.de. Besucheradresse: Emil-von-Behring-Straße 3, 60439 Frankfurt am Main (Sitz der Gesellschaft: Frankfurt am Main, HRB-Nr. 79330), Geschäftsführer: Arnd Brummer, Jörg Bollmann. Verlagsleitung: Bert Wegener. Anzeigen: m-public Medien Services GmbH, Georgenkirchstraße 9/70, 10249 Berlin. Internet: www.m-public.de. Anzeigenleitung: Yvonne Christoph, Telefon 030/28 87 48 33, Fax 030/24 04 74 03. E-Mail: anzeigen@chrismon.de. Informationen zu chrismon plus im Abonnement erhalten Sie bei unserem Leserservice unter 0800/758 75 37. Druck: PRINOVIS Ahrensburg GmbH & Co. KG, Alter Postweg 6, 22926 Ahrensburg.

Das für die Zeitschrift verwendete Papier ist chlorfrei gebleicht und wird überwiegend aus Schwach- und Durchforstungsholz nachhaltig bewirtschafteter Wälder gewonnen. Der Verlag übernimmt für unverlangt eingesandte Unterlagen keine Haftung. Bei Nichterscheinen durch höhere Gewalt oder Streik kein Entschädigungsanspruch. Eine Verwertung der urheberrechtlich geschützten Zeitschrift und aller in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen, insbesondere durch Vervielfältigung oder Verbreitung, ist ohne vorherige schriftliche Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar, soweit sich aus dem Urheberrechtsgesetz nichts anderes ergibt. Insbesondere ist eine Einspeicherung oder Verarbeitung der auch in elektronischer Form vertriebenen Zeitschrift in Datenbanken ohne Zustimmung des Verlages unzulässig. Anfragen richten Sie bitte an lizenzen@chrismon.de.



W O R T -
S P I E L ,
S A T Z U N D
S I E G !



Die deutsche Sprache ist Ihnen kein Rätsel? Das lässt sich ändern: mit drei unterhaltsamen Wortspielen aus der Süddeutsche Zeitung Edition, bei denen auch Wortgewandte etwas zu knobeln und zu lachen haben.

Setzen Sie sich einfach auf Ihre vier Buchstaben, spielen Sie Ihren Gegnern Worte zu und – vielleicht haben Sie dann sogar das letzte, entscheidende Wort!

Ob einzeln oder im Dreier-Set: Diese Wortspiele sind unschlagbar.

Seien Sie anspruchsvoll.

Süddeutsche Zeitung

Jetzt für je 8,99 € überall im Handel oder unter sz-shop.de.



„In einem Rutsch verschlungen“

chrismon im Juni 2013

ÜBERAUS GELUNGEN

Zur Ausgabe dieses Magazins insgesamt chrismon Nr. 6/2013

Eine überaus gelungene Ausgabe Ihres Magazins, die ich komplett in einem Rutsch verschlungen habe. Interessante Themen, den religiösen Bezug auf angenehme Weise integrierend. Ich freue mich schon auf die nächste Ausgabe. Weiter so!
Juliane Hach, Lübeck

DEN KINDERN HINTERHER

Zwei Reportagen aus dem Themenschwerpunkt Heimat: Hallo, wir kommen zu euch – Die alten Eltern ziehen zu den Kindern nach Berlin. Und: Wir werfen Anker – Eine Familie aus Norddeutschland lebte sechs Jahre auf einem Segelboot. Jetzt geht es nach Hause chrismon Nr. 6/2013

Ihre Reportage „Hallo, wir kommen zu euch!“ habe ich mit großer Freude gelesen. Auch mein Mann und ich gehören zu den Avantgardisten oder Nicht-mehr-Avantgardisten, die ihren Kindern hinterhergezogen sind. Relativ schnell entschlossen, als die junge Familie von Wiesbaden nach Travemünde ging, haben auch wir nach 40 Jahren unser Haus in Bonn und das Drumherum aufgegeben. Meine Mutter, aus Schleswig-Holstein stammend, brachten wir zu ihrer großen Freude aus dem Seniorenheim am Rhein in eines an der Trave. Auch die Kinder und Enkel freuten sich, die Geburt des dritten erlebten wir hier mit. Jetzt aber muss die junge Familie aus beruflichen Gründen wieder umziehen, diesmal nach Kempten, weiter weg geht es nicht in Deutschland. Wir bleiben hier, mit meiner alten Mutter, die in- zwischen zwei Schlaganfälle gehabt hat.

Zum einen gefällt es uns hier sehr gut, zum anderen wollen wir nicht wieder unseren Alterssitz wechseln – auch diese Erfahrungen gibt es im Bekanntenkreis! Unsere nächsten Urlaubsreisen werden die kleinen Weltreisen nach Kempten sein.

Maria Salzwedel, Travemünde

Es ist schön, wenn ein gut berentetes Ehepaar, das auch noch gesundheitlich fit ist, zu seinen Kindern zieht. Wo bleiben denn die kleinen Leute, die diesem Ehepaar die Rente bezahlt haben? Und wer hat schon das Geld für ein Schiff oder die Freiheit, sechs Jahre Urlaub zu machen und unterwegs auch noch arbeiten zu können? Wo sind die Leute, die tagtäglich um eine warme Mahlzeit anstehen müssen? Ich finde, Sie sollten in Ihrer Zeitschrift darauf hinweisen, dass sie nichts ist für Leute, die tagtäglich mit dem Geld auskommen müssen, was sie bezahlt bekommen. Ich habe bewusst „bezahlt bekommen“ gewählt, denn was sie verdienen würden, wäre eine ganz andere Summe. Wir leben in einer Welt, die nur noch dem Kapital und der Wirtschaft hörig ist.

Andrea Breitenbach (E-Mail)

ECHTE PARTNERSCHAFT

Auf ein Wort von Margot Käbmann: Gut, dass immer mehr Imame und Rabbiner an deutschen Universitäten ausgebildet werden.

chrismon Nr. 6/2013

Es ist schön und gut, was Frau Dr. Käbmann in ihrer Eloge zur Ausbildung von Imamen und Rabbinern in unserem Land feiert. Im Gegenzug hätte ich allerdings die deutliche Aufforderung zu einer ebensolchen Behandlung von Christen beider Konfessionen in

Ländern wie zum Beispiel der Türkei, Irak, Iran und China erwartet. Dort sind christliche Minderheiten zum Teil großen Repressalien ausgesetzt. Beide Kirchen sollten sich dieses Themas engagiert annehmen. Wenn Deutschland allein auf diese Menschen zugeht ohne eine ebenbürtige Reaktion in den angesprochenen Ländern, kann von echtem partnerschaftlichem Verhalten auf Augenhöhe nicht die Rede sein und es bleibt ein bitterer Geschmack zurück.

Irmgard Stöhr (E-Mail)

Dass nun Imame an deutschen Universitäten ausgebildet werden, ist gut. Man kann nur hoffen, dass das Beispiel viele Nachahmer findet.

Wolfram Wiesel, Rösrath

HEIMAT BEDEUTET MEHR ALS EINE ORTSBESCHREIBUNG

Doppelpunkt des Frankfurter Schriftstellers Wilhelm Genazino: Heimat – ein Gefühl wie ein Hase chrismon Nr. 6/2013

Der Begriff der Heimat, den Genazino verwendet, ist die präziseste Beschreibung für dieses Phänomen, die ich jemals gelesen habe. Herausgearbeitet hat er dabei auch, dass Heimat im Hintergrund wirkt, ohne dass wir das eigentlich merken, und dass der Begriff der Heimat mehr umfasst als nur geografische oder räumliche Orte. Genazino, in meiner Heimatstadt lebend, hat durch einige seiner Bücher auch Frankfurt zur Heimat gemacht. Vor allem für diejenigen, die von außen auf diese Stadt blicken. Daher ist Heimat der Begriff des Fremden, der in eine Stadt kommt und dort lebt, ebenso wie des Einheimischen, der immer mit der Stadt verwurzelt ist.

Thomas Fix (E-Mail)

DER FEIND MEINES FEINDES

Anfänge: Raus aus der Nazifamilie. Heidi R. wurde „völkisch“ erzogen. Jetzt fühlt sie sich endlich frei und denkt, was sie für richtig hält.

chrismon Nr. 5/2013

Mit großer Sympathie und Zustimmung las

ich die Schilderung der Heidi R. über ihren Ausstieg aus der Neonaziszene – bis mich die Zeilen des letzten Abschnitts fassungslos machten. Gemäß dem Motto „Der Feind meines Feindes ist mein Freund“ gelingt Frau R. ein fließender Übergang von den Neonazis zur Antifaszene, die sie im wärmsten Licht darstellt. Es ist hinlänglich bekannt, dass die Antifa unter anderem maßgeblich an der Dresdner Demonstration beteiligt war, als viele Polizisten krankenhaushospitalisiert wurden. Sie verhinderte in der Humboldt-Universität die freie Rede des Bundesverteidigungsministers und sorgte bei der „Anti-Kapitalismus“-Demonstration in der Frankfurter Innenstadt für ein Bild der Verwüstung. Wie hieß es in einem Lied der gottseidank dahingeschiedenen FDJ: „Sag mir, wo du stehst.“

Wilhelm Müller, Friedrichsdorf

DIE ALTEN CHORÄLE

Doppelpunkt: Der Hamburger Propst Johann Hinrich Claussen zum Thema religiöser Pluralismus und zum „neuen geistlichen Lied“, das er tapfer erträgt, aber nicht liebt

chrismon Nr. 5/2013

Mir geht es wie Herrn Claussen: Wenn ich – selten genug – in den Gottesdienst gehe, vermisste ich oft die alten Choräle. Als Schulkind ging ich immer in den Erwachsenengottesdienst, weil ich begeistert war, so etwas mitzusingen wie zum Beispiel „Jesu, meine Freude“.

Ursula Lohrmann, Bad Endorf

WER SICH SELBST ÄRGERT

Was ich notiert habe: Arnd Brummer über den Cartoon „Hempel“. Ohne kritisches Publikum wäre das Journalistenleben ziemlich fad

chrismon Nr. 5/2013

Sie attestieren den Cartoons Mehrdeutigkeit, den Betrachtern unterschiedliche Sichtweisen, den Kritikern, dass sie sich der Auseinandersetzung verweigern – und sich selbst den „gerechten Zorn“. Ich lese auch Ihren Satz: „Ich habe mich ganz schön geärgert.“ Die deutsche Sprache ist ja erfreu-

lich deutlich. Wenn es heißt: „Ich ärgere mich“, dann bedeutet das doch: Man ist die Ursache für den Ärger, nicht der andere, nicht seine Kritik.

G. H. Tebben, Amdorf

Im Netz diskutiert

f Facebook: Zu Ursula Otts Videokommentar zum Gesundheitswahn meint Antonia Rumpf auf facebook/chrismon: „Sehr gut, was Ähnliches hatte ich mir auch gedacht. Dazu kommt für mich die Frage: Was kostet so eine OP, die nicht zwingend nötig ist? Das dürfte in einem Bereich liegen, den sich nur Menschen mit dem Einkommen von Angelina Jolie leisten können. Die Kasse übernimmt das wohl kaum.“

chrismon.de Zu „Raus aus der Nazi-Familie“ schreibt Kay Eggert: „Dieser Artikel sollte anderen Menschen Mut machen, sich von Bekannten und Verwandten konsequent zu trennen, die ausländerfeindliche Parolen grölen und Menschen nach ihrer Hautfarbe klassifizieren.“

In eigener Sache

CHRISMON-REPORTAGE AUSGEZEICHNET

Die Journalistin Nicola Meier erhält für ihren Text „Wie Verwandtschaft“ in chrismon den zweiten Preis des „Andere Zeiten Journalistenpreises“ 2013. Jurymitglied und Laudator Patrik Schwarz sagte: „Geschichten über deutsche Soldaten in Afghanistan gibt es viele, Nicola Meier aber hat eine besondere Perspektive gewählt: Sie begleitet drei Mütter in ihrem Trauerjahr, nachdem die Söhne bei einem gemeinsamen Einsatz ums Leben gekommen sind. Behutsam verbindet die Autorin die Frage nach dem Sinn des Krieges in Afghanistan mit der Anteilnahme am Schmerz der Mütter in Deutschland.“ Nicola Meier teilt sich diesen zweiten Preis mit Alexandra Schulz, die für einen Beitrag der Hamburger „Zeit“ ausgezeichnet wird.

QUIZAUFLÖSUNG

Woran erinnern Juden im Juli?

Richtig: C

Im Juli beginnt der vorletzte Monat des jüdischen Kalenders, „Aw“. Vieles geschah an einem neunten Aw: Das biblische Israel bekam Angst vorm Auftrag, das Gelobte Land zu erobern. Babylonier zerstörten den ersten Tempel und die Armee des Römergenerals Titus den zweiten. Ein antirömischer Aufstand endete im Debakel. Und auch der Erste Weltkrieg begann an einem 9. Aw. Ihr Neujahr feiern Juden erst im September.

Welches Marienfest fällt in den Juli?

Richtig: B

All diese Marienfeste gibt es tatsächlich. Nur eines fällt traditionell auf den 2. Juli, „Mariä Heimsuchung“. Gemeint ist: Maria besucht ihre Cousine Elisabeth, die werdende Mutter Johannes' des Täuflers (Lukas 1,39). Da an Johannes' Geburt schon am 24. Juni gedacht wird (am Johannistag, an dem die Spargelzeit endet), verlegte die katholische Kirche Mariä Heimsuchung vor auf den 31. Mai. In Deutschland hält man vielerorts dennoch am alten Termin fest.

Wann beginnt der Ramadan?

Richtig: B

Wie jeder Monat des islamischen Kalenders beginnt auch der Fastenmonat Ramadan mit der ersten Sichtung des Neumondes, in diesem Jahr am 9. Juli. Da der reine Mondkalender etwa 11 Tage kürzer ist als unser Sonnenkalender, verschiebt sich der Monatsbeginn von Jahr zu Jahr weiter vor.

Schreiben Sie uns

chrismon – Briefkasten, Leserbriefredaktion, Postfach 50 05 50, 60394 Frankfurt am Main, E-Mail: leserbriefe@chrismon.de. Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Wir behalten uns vor, Zuschriften zu kürzen und sie ganz oder teilweise im Internet zu veröffentlichen. Bitte geben Sie Ihren Namen und Ihre vollständige Adresse an.

Mehr Leserbriefe www.chrismon.de



Die Auseinandersetzung mit einem toten Vater ist schrecklich, sagt **Johannes Lützberg***, 67

Vati war ein Verbrecher

Tödliche Versuche mit KZ-Häftlingen – diese Schuld des Vaters lastet auf dem Sohn

Mein Vater hat sich im Juli 1945 in Berlin das Leben genommen, mit Zyankali. Man hatte ihn wohl zur Verantwortung ziehen wollen. Meiner Mutter sagte man was von schweren Infektionen, aus Rücksicht auf die Hochschwangere. Ich kam zwei Monate später auf die Welt, als fünftes Kind.

Das Bild meines Vaters, das man mir malte, habe ich geliebt: der große Mediziner, jung Professor geworden, von den Patienten verehrt, dazu ein liebevoller Vater. Er war der wichtigste Mensch in meinem Leben, ich wollte ihm nacheifern, auch Arzt werden.

Mit 14 lud mich die ehemalige Sekretärin meines Vaters nach Berlin ein. Das war für mich das Allergrößte: die Stadt, in der mein Vater gelebt hat, in der er begraben ist! Aber meine Mutter war dagegen: Sie habe Angst, die Russen würden mich aus dem

Zug holen. Die hätten meinen Vater gesucht. Weil er „Versuche“ gemacht habe. Menschenversuche. Ich ging in mein Zimmer, nahm das Foto meines Vaters von der Wand und schmiss es in die Ecke. Nach Berlin fuhr ich trotzdem. Ich besuchte sein Grab und ließ mir von der Sekretärin erzählen, was sie an meinem Vater geschätzt hat. Mit meiner Mutter habe ich nie mehr darüber geredet.

Ich wurde schlecht in der Schule, konnte mich auf nichts mehr konzentrieren. Eine Nenntante gab mir schließlich das Buch von Mitscherlich über den Nürnberger Ärzteprozess. Aber mein Vater kam darin nicht vor – der Prozess richtete sich ja nur gegen noch lebende Ärzte. Über die Versuche meines Vaters fand ich nirgendwo etwas, nur, dass er ein früherer Nazi gewesen ist. Arzt wollte ich jedenfalls nicht mehr werden. Sondern Lehrer.

Ich studierte dann genau zur Zeit der 68er Bewegung. Abstrakt konnte ich über das Dritte Reich sprechen, über meine persönliche Situation schwieg ich. Aus Scham. Ich hatte ständig Angst, dass es rauskommt. Weil man mich dann mit anderen Augen ansehen würde.

Immer mal wieder besuchte ich sein Grab. Es dauerte viele Jahre, bis ich sagen konnte: Du bist mein Vater, ich bin dein Sohn – und es ist mir ehrlich gesagt schnurzegal. Ich muss nicht so werden wie du. Es gibt keine Zwangsläufigkeit: Er hat gefehlt, auch ich werde fehlen. Nein, es ist meine Entscheidung. Als ich so weit war, konnte ich auch im Freundeskreis sagen, wer mein Vater war.

Ich wurde Lehrer, später Schulleiter, ich habe viel mit „schwierigen“ Kindern gearbeitet, Opferzeugen an die Schule eingeladen, mich für den Austausch mit Frankreich engagiert. Ich habe immer weit über meine Kraft hinaus gearbeitet. Vielleicht wollte ich damit die Schuld meines Vaters abtragen.

Als ich dachte, ich sei durch mit dem Thema, kam 1979 die Serie „Holocaust“ im Fernsehen. Ich merkte, dass ich erst den halben Weg hinter mir hatte. Nun fing ich richtig an zu forschen, schrieb alle Archive an. Das zog sich über fast zwei Jahrzehnte hin.

Am Ende wusste ich, dass mein Vater neben seiner Arbeit als Oberarzt an der Charité noch die Fliegeruntersuchungsstelle leitete, als Stabsarzt. Er war an Kälteversuchen mit KZ-Häftlingen in Dachau beteiligt. Er wollte wissen, wie über dem Meer abgeschossene Soldaten überleben können. Dazu steckte man Häftlinge in Kältekammern oder tauchte sie in Kältebäder. Wieder und wieder. Bis sie erstarrt und tot waren. Ich fand die Referentliste einer Geheimtagung über diese Versuche, darauf mein Vater.

Seine Verbrechen haben mein Leben sehr überschattet. Die Auseinandersetzung mit einem toten Vater ist schrecklich. Weil man nichts mehr klären kann.

Meiner Mutter habe ich nie gesagt, dass ihr Mann sich das Leben genommen hat. Als sie tot war, sagte ich es meinen Schwestern. Ein einziges Mal sprachen wir auch über die Versuche. Meine älteste Schwester hat den Vater innerlich aufgespalten in den rührenden Vater und den furchtbaren Wissenschaftler.

Mein älterer Bruder weiß nichts. Wir sind uns erst jetzt nähergekommen, seit er sehr krank ist. Als er mal hörte, was Ärzte im Nationalsozialismus gemacht haben, sagte er: „Ich hoffe nicht, dass Vati dabei mitgemacht hat.“ Was hätte ich sagen sollen? Mein Bruder hat ein schweres Leben gehabt. Ich will ihm das nicht antun. Aber mit dreien meiner Nichten und Neffen spreche ich öfter darüber. Mein Patensohn wird den dicken Ordner erben. ◀

Protokoll: Christine Holch

* Name von der Redaktion geändert

FOTO: ANDREAS REEG



Das alles.
Und noch viel mehr...*

*chrismon.
Die neue App.
Fürs iPad.
Ab 15. Juli 2013
kostenlos downloaden.

chrismon

Sparen Sie
39%!



Hanseatisches Wein & Sekt Kontor

ROSÉ DES JAHRES!



»... hervorragendes
Preis-Leistungs-
Verhältnis.«

Gambero Rosso Vini d'Italia 2010
(über Feudo Arancio)

2012er
Feudo Arancio Rosato
Sicilia D.O.C.

Ein reichhaltiges Aroma von
Sommerblüten und Walderd-
beeren, fruchtig und duftig
wie eine Essenz. Der Ge-
schmack ist harmonisch und
ausgeglichen, der Körper ange-
nehm voll. Am Gaumen zeigt
sich ein munteres Spiel von
Frische und satter Frucht.

Einzelpreis pro Flasche € 6,95
(1L € 9,27)



ZWIESEL KRISTALLGLAS

Zusammen mit **8** Flaschen Feudo Arancio Rosato
erhalten Sie vier Gläser von Zwiesel Kristallglas,
Deutschlands renommiertem Glashersteller, im Wert
von € 24,90.

ICH BESTELLE JETZT OHNE RISIKO

Ja, bitte senden Sie mir versandkostenfrei:
(innerhalb Deutschlands und nur solange der Vorrat reicht!)

Anzahl Vorteilspaket(e) mit **8 Flaschen**
inkl. 4er-Set Gläser
Art.Nr. 964 952 statt € 80,50 nur € **49,-**

Gratis! Bitte senden Sie mir den aktuellen großen
Wein-Katalog gratis!



VORNAME / NAME

STRASSE / HAUS-NR.

PLZ / ORT

GEB.-DATUM

TELEFON (FÜR RÜCKFRAGEN)

VORTEILSNUMMER
1038245

Ausführliche Hinweise zu den Bestellbedingungen siehe unten.
Es handelt sich um Flaschen von 0,75 Liter Inhalt.

Bitte ausfüllen und senden an:
Hanseatisches Wein- und Sekt-Kontor • Hawesko GmbH
Hamburger Straße 14-20 • 25436 Tornesch
Maximal 3 Pakete pro Kunde

8 Flaschen +
Gläser von Zwiesel Kristallglas
im Vorteilspaket statt € ~~80,50~~ nur €

49,-

JETZT BESTELLEN:
TEL 04122 504433
FAX 04122 504477

Rückgabebelehrung: Rückgaberecht: Sie können die erhaltene Ware ohne Angabe von Gründen innerhalb von 12 Wochen durch Rücksendung der Ware zurückgeben. Die Frist beginnt nach Erhalt dieser Belehrung in Textform, jedoch nicht vor Eingang der Ware beim Empfänger und auch nicht vor Erfüllung unserer Informationspflichten gemäß Artikel 246 § 2 in Verbindung mit § 1 Absatz 1 und 2 EGBGB. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung der Ware. In jedem Fall erfolgt die Rücksendung auf unsere Kosten und Gefahr. Die Rücksendung oder das Rücknahmeverlangen hat zu erfolgen an: Hawesko GmbH, Hamburger Str. 14-20, 25436 Tornesch. **Rückgabefolgen:** Im Falle einer wirksamen Rückgabe sind die beiderseits empfangenen Leistungen zurückzugewähren und ggf. gezogene Nutzungen herauszugeben. Bei einer Verschlechterung der Sache und für gezogene Nutzungen müssen Sie Wertersatz nur leisten, soweit die Verschlechterung auf einen Umgang mit der Sache zurückzuführen ist, der über die Prüfung der Eigenschaften und der Funktionsweise hinausgeht. Unter „Prüfung der Eigenschaften und der Funktionsweise“ versteht man das Testen und Ausprobieren der jeweiligen Ware, wie es etwa im Ladengeschäft möglich und üblich ist. Verpflichtungen zur Erstattung von Zahlungen müssen innerhalb von 30 Tagen erfüllt werden. Die Frist beginnt für Sie mit der Absendung der Ware, für uns mit dem Empfang. Ihre Hanseatische Wein- und Sekt-Kontor Hawesko GmbH, Geschäftsführer: Nikolas von Haugwitz, Gerd Stemmann, Anschrift: Hamburger Straße 14-20, 25436 Tornesch, Handelsregistereintrag: HRB 99024 Amtsgericht Hamburg, Ust-Identifikationsnr: DE 25 00 25 694. Alkoholische Getränke werden nur an Personen ab dem vollendeten 18. Lebensjahr geliefert. Zahlungsbedingungen: Nach Lieferung erhalten Sie eine Rechnung, mit deren Ausgleich Sie sich 20 Tage Zeit lassen können. Informationen zu Lieferbedingungen und Datenschutz finden Sie unter www.hawesko.de/datenschutz.

www.hawesko.de/chrismon